

e-rara.ch

Sämtliche Werke des Herrn Ewald Christian von Kleist

Kleist, Ewald Christian von

[Bern], [1769?]

Universitätsbibliothek Bern

Signatur: ZB Thun alt 593

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-29214

e-rara.ch
Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

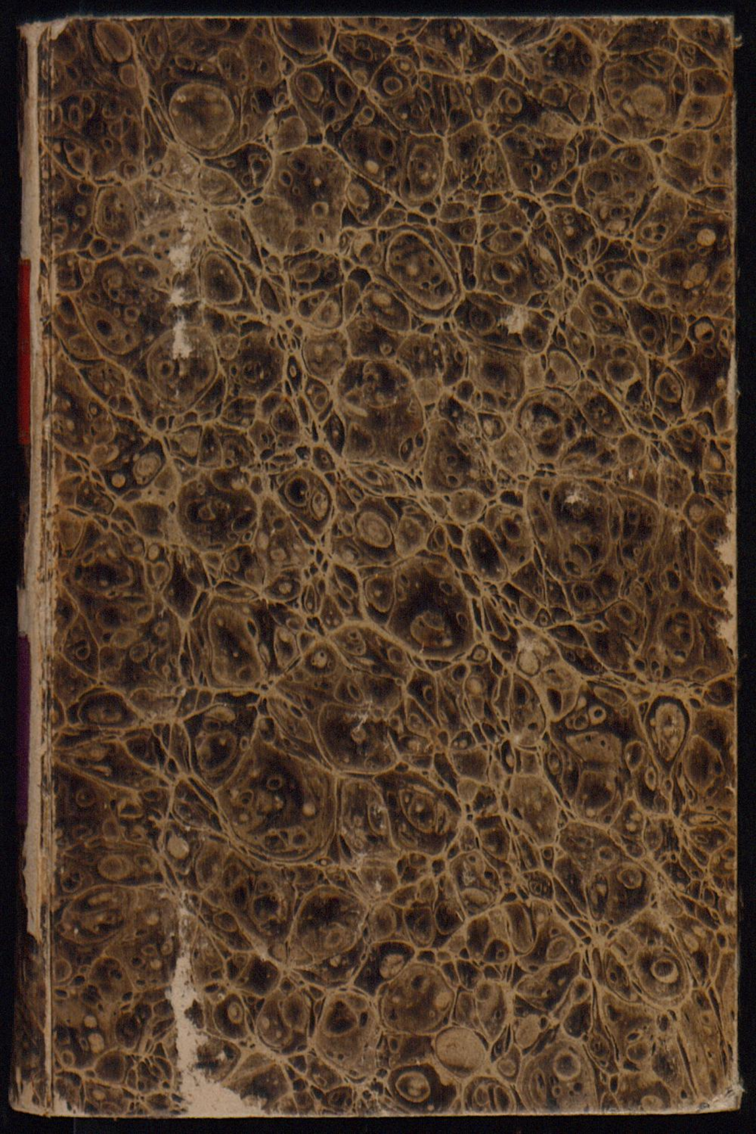
e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

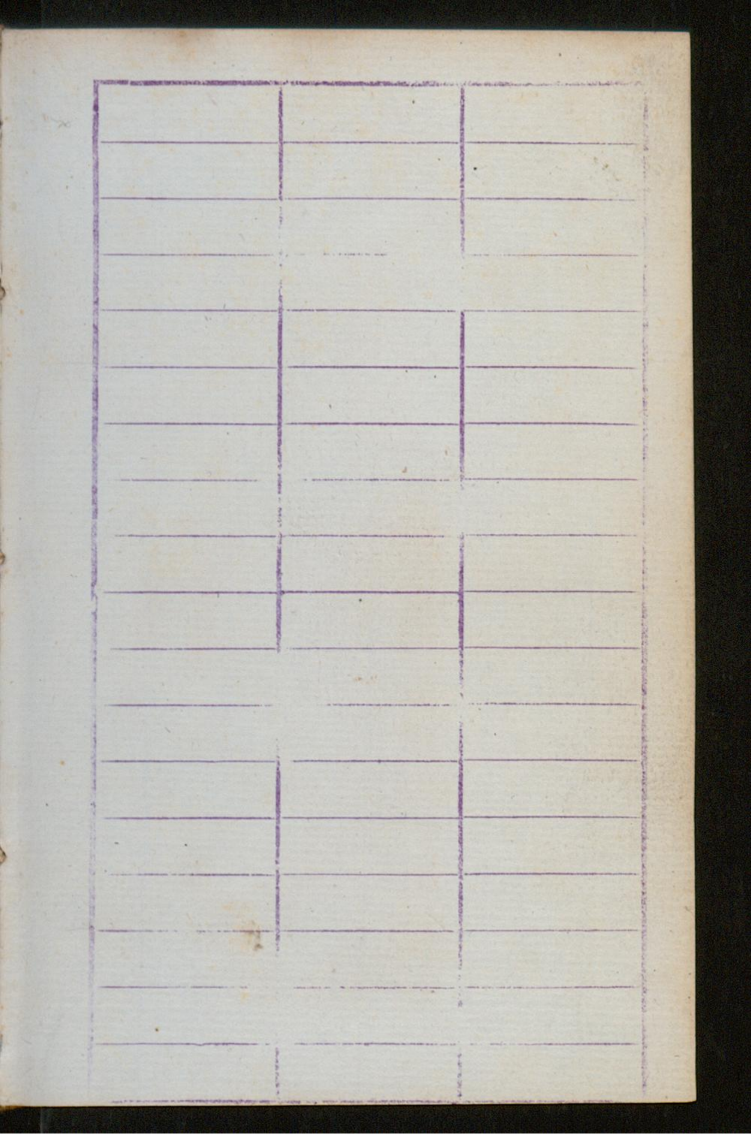
Terms and conditions
This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

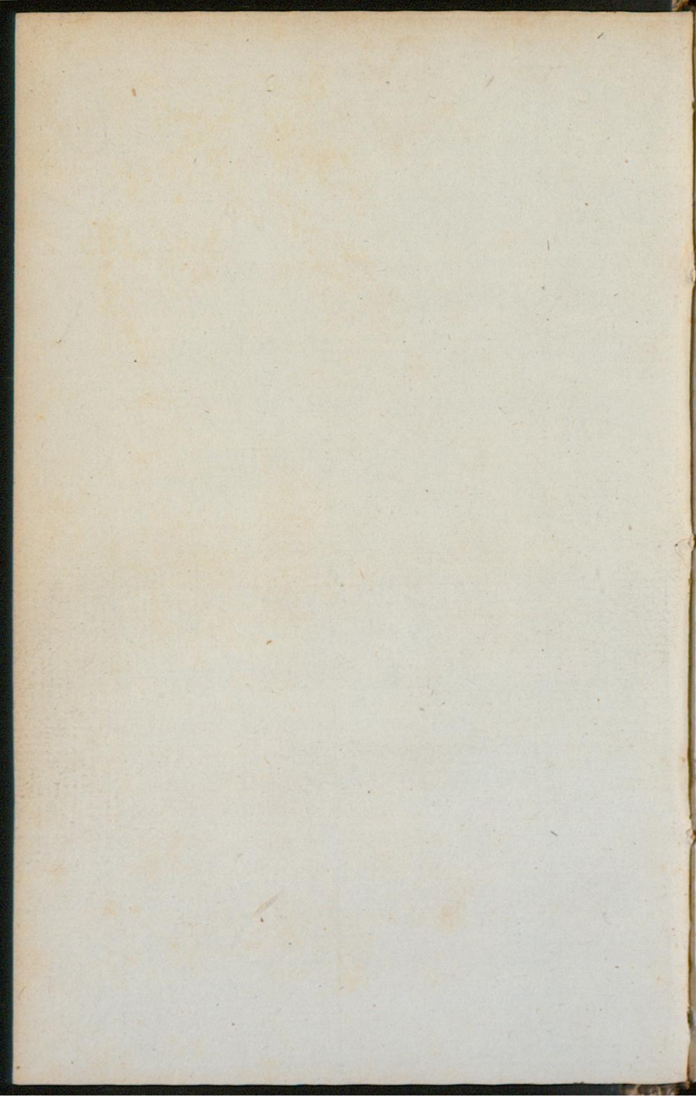
Visual Library



~~744.~~

JL 185.





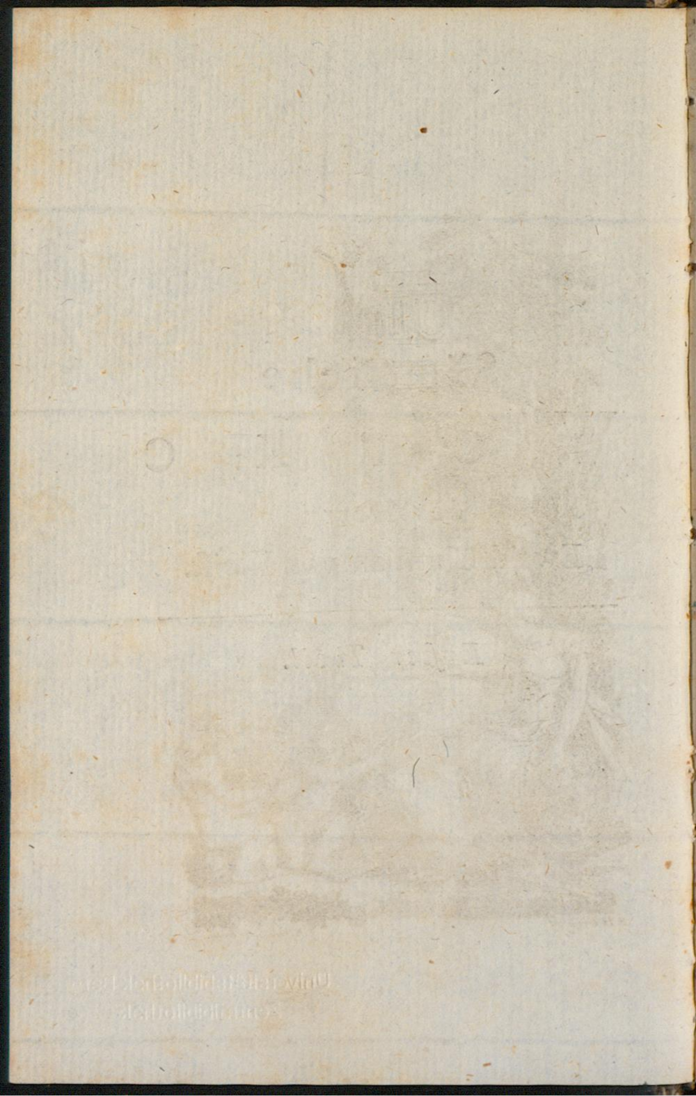
Sämtliche
Werke
des Herrn
Ewald Christian von Kleist.

Erster Theil.

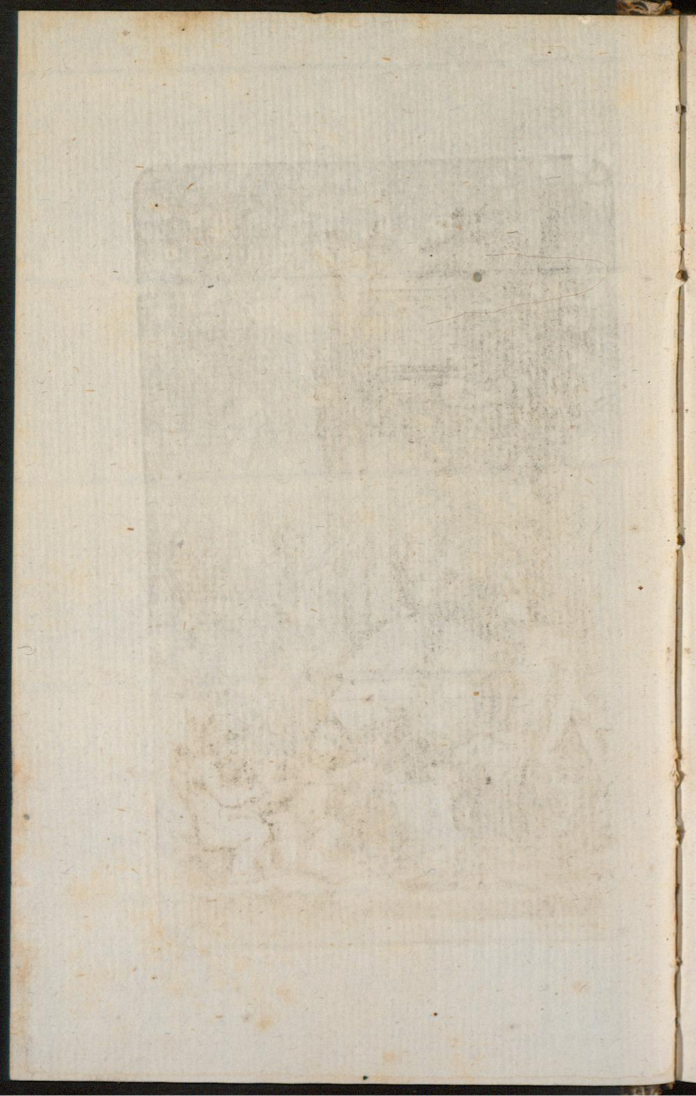
A-595 0442

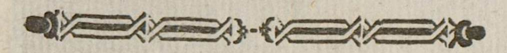
Thun
alt
593

A-595 0442




S.H.Grim del.
I.R.Holzhalb sculps.





Vorbericht.



Derjenige müſste ein gänzlicher Fremdling in der deutſchen Litteratur ſeyn, dem der Name des Herrn von Kleiſt, *und der gröſste Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbeſſerungen und Vermehrungen, wie ſie das Publikum itzt erhält, hatte ſie ihr Verfaſſer, ſchon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke beſtimmt, und ſie in dieſer Abſicht den Händen ſeiner Freunde überliefert. Indem ſich aber die Ausgabe verzog, weil die äuſſere Ausſchmückung dem innern Werthe einigermaſsen gemäſs ſeyn ſollte: ſtarb er den Tod der Helden; und was beſtimmt war, nur eine vollſtändige Sammlung ſeiner bisherigen Ausarbeitungen zu ſeyn, ward, zum Leidweſen aller Freunde der Dichtkunſt, die Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke. Unter diejenige Stücke, die am letzten aus ſeiner Feder gekommen ſind, gehören die proſaiſchen Aufſä-*

tze, welche ſich am Ende des zweyten Theils finden, und die nicht ſowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moraliſchen Wochenſchrift zu halten ſind, an welcher der Herr von Kleiſt *einſt in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufſehers, mit ſeinen Freunden zu arbeiten hoffte. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu ſpät kamen, ſind in dieſer neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeſchaltet worden.*

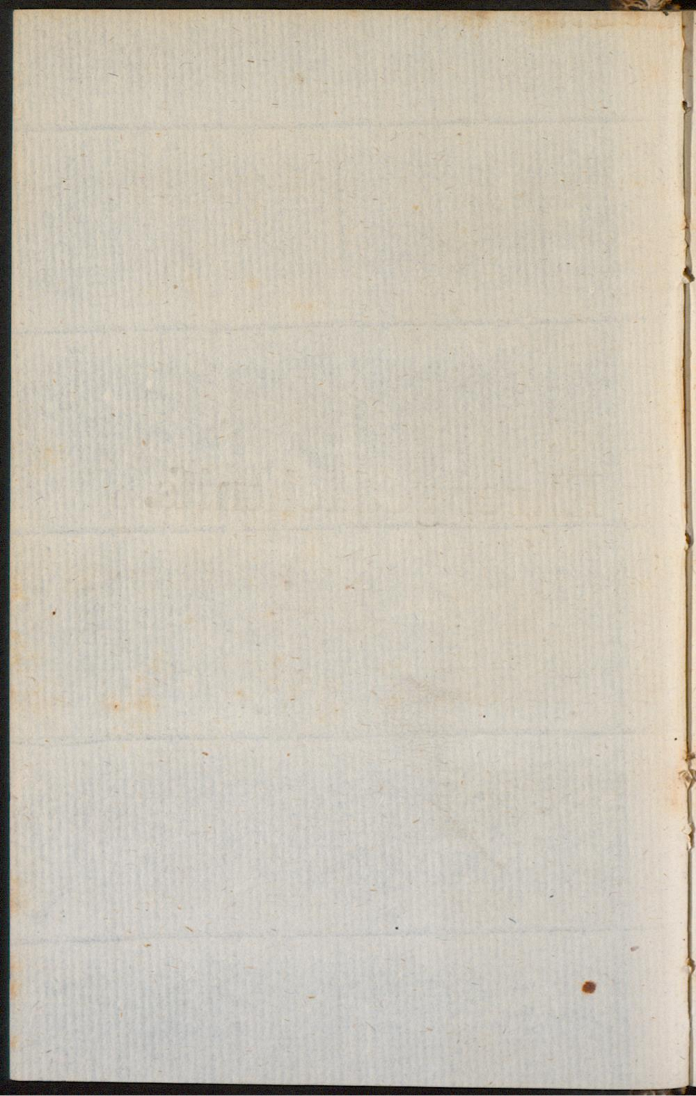
Hier folget in denen Berliner Ausgaben ein kurzer Auszug des folgenden Ehrengedächtniſſes des Herrn von Kleiſt. *Man hoffet dem Publikum keinen geringen Gefallen zu erweiſen, wenn man ſolches ſeiner Merkwürdigkeit wegen ganz beyſetzet.*



Ehren-

Ehrengedächtniſs.

(v. Nicolai) 1760





Ewald Chriſtian von *Kleiſt*, der ſowohl wegen ſeines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen ſeines edlen Herzens, wegen ſeines ausgebreiteten Verſtandes, bey den meiſten aber wegen ſeiner Dichtkunſt in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöſslin, im Jahr 1715 den fünften März gebohren.

Sein väterliches Geſchlecht iſt bekanntermaſſen eines der älteſten und anſehnlichſten im Lande, das ſchon hunderte der tapferſten Krieger, und der würdigſten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Pohlen gebohren wurde, ſtammte aus dem nicht weniger berühmten Geſchlechte der Herren von Manteufel. Sie war eine Schweſter des ſeligen Herrn Oberſten von Man-

teufel, und eine nahe Verwandtinn des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieſes Namens.

Ich könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurückgehen, und derſelben Vorzüge erzählen; aber der Herr von *Kleiſt* beſaſs ſelbſt allzuviel Verdienſte, als daſs er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte. Voreltern von groſsen Eigenſchaften ſind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdienſten; aber nur derjenige, der unvermögend iſt, groſsen Beyſpielen zu folgen, kann fremde Tugend als ſeine eigene rühmen. Der Herr von *Kleiſt* ſuchte ſeine Ahnen an Verdienſten zu übertreffen; aber er prahlete nie mit dieſen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf ſeinen Gütern in der Stille, und lieſs ſich die Erziehung ſeines Sohnes um ſo viel mehr angele-

gelegen ſeyn. Bis in das neunte Jahr war derſelbe von geſchickten Hofmeiſtern unterwieſen, die ihm die erſten Gründe der Wiſſenſchaften und der Sprachen beybrachten. Hernach kam er nach Cron in Groſspohlen zu den Jeſuiten, von da im Jahre 1729. nach Danzig ins Gymnaſium, und endlich bezog er im Jahr 1731. die Univerſität Königsberg, um die Rechte zu ſtudiren.

Nicht allein dieſe ſtudirte er daſelbſt mit groſsem Eifer unter Anführung des *D. Gregorovius*, ſondern er befliſs ſich auch auf alle Wiſſenſchaften, die den Verſtand ſchärfen können, er hörte die Philoſophie und Phyſik bey *Knutzen* und *Tesken*, die Mathematik bey *Ammon*. Zu den ſchönen Wiſſenſchaften hatte ihn ſchon längſt eine unwiderſtehliche Neigung geriſſen, er unterhielt dieſelbe, nicht wie itzt die meiſten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, ſondern vielmehr durch ein

unermüdetes Studium der beſten Schriftſteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit denſelben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf der Art, wie man auf unſern Univerſitäten zu ſtudiren pfleget, und dem daſelbſt gewöhnlichen Schlendriane gar nicht gewogen war: ſo muſste er denſelben doch mitmachen; er opponirte daher fleiſsig, und diſputirte ſogar einmal ſelbſt unter des Prof. *Chriſtiani* Vorſitze.

Er kam nunmehr nach Hauſe zurück, mit allen den Kenntniſſen gezieret, die durch vieljährigen Fleiſs ein Jüngling erlangen kann, deſſen Eigenſchaften des Verſtandes wenigſtens den Eigenſchaften ſeines Herzens gleich waren.

Er machte ſich bereit, mit dieſen erlangten Kenntniſſen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmal ein ganz anderes

res Feld angewieſen wurde, ein weites Feld, in welches zu wandeln er ſich nicht fertig gemacht hatte, und worinn er ſich doch hernach mit groſsem Ruhm erzeiget hat. Er hatte in Dännemark nahe Anverwandten: Sein Groſsvater war in Däniſchen Dienſten Major geweſen; ſeine Groſsmutter vermählte ſich nach deſſelben Tode mit dem gleichfalls in Däniſchen Dienſten ſtehenden Herrn General von *Zebelin*; eine noch lebende Tochter aus dieſer Ehe, ſeines Vaters Halbſchweſter, war ebenfalls in Dännemark an den Herrn General von *Volkerſahm*, und eine rechte Schweſter ſeines Vaters an den Herrn Generallieutenant von *Staffelt* vermählet. Der Herr von *Kleiſt* that eine Reiſe nach Dännemark, um dieſe Verwandten zu beſuchen. Sie beredeten ihn in Dännemark Kriegsdienſte zu nehmen, zu welchem Entſchluſſe auch, wie der Seelige ſelbſt in einem Briefe an einen ſeiner Freunde berichtet,

der Umgang der ihm bekannten Dänifchen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgefittete Leute waren, fehr viel beytrug. Er ward alfo im Jahr 1736. Officier unter der Dänifchen Armee.

Der Herr von *Kleift* war nicht gewohnt in einer Wiffenfchaft unwiffend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich feyn konnte. Er wandte alfo die Ruhe, worinn fich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichfte Weife an, alle Theile der Kriegskunft zu ftudiren. Die Gefchichte, die er fchon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu diefem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter diefen ernfthaften Befchäftigungen waren Virgil und Horaz beftändig feine Begleiter: die Liebe zum Schönen verliefs diefes fanfte, diefes empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Gefchäfte von ganz entgegengefetzter Art alle fanfte Empfin-

pfindungen zu verdrängen ſcheinen. Aber weder das Studium der theoretiſchen Kriegskunſt, noch die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hinderten ihn an Ausübung ſeiner Pflichten. Er war in Beobachtung der Geſetze des Kriegsſtandes bis zum Eigenſinne genau, niemals war ihm weder ein anderes Geſchäfte, noch ein Vergnügen, noch ſonſt etwas, eine Urſache, dieſelbe zu vernachläſsigen.

Im Jahr 1738. ward er nach Danzig und Pohlen auf Werbung geſchickt. Auf dieſer Reiſe lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in ſeinen Gedichten unter dem Namen *Doris* geprieſen hat. Er behielt bis an ſein Ende die zärtlichſte Hochachtung für dieſelbe, ohnerachtet ſie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der itztregierende König, welcher gewohnt iſt, auch von fern das Verdienſt

zu

zu unterſcheiden, rief bey dem Antritte ſeiner Regierung den Herrn von *Kleiſt* in ſeine Dienſte. Dieſer verliefs Dännemark, ſo angenehm es ihm auch bisher geweſen war, erfreut, daſs er ſeinem Vaterlande dienen ſollte, welches bey dem Anfange der Regierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Se. Majeſtät empfiengen ihn ſehr gnädig, und ſetzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen *Heinrichs*.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge, welche die fünf erſten Jahre der Regierung *Friedrichs* verherrlichten. Der unſterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das ſeit der Zeit vor allen Preuſſiſchen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neuvermehrter Glanz des Brandenburgiſchen Hauſes, waren die Frucht davon. Der Herr von

Kleiſt

Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744. und 1745. in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſsdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von *Kleiſt* ſtand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Muſſe, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die *Beluſtigungen* und hernach in die *Bremiſchen Beyträge*, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken

cken laſſen; worunter verſchiedene befindlich ſind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geſchätzet hat. Er theilte auf ſolche Art ſeine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienſtes, und in die Reize der Freundſchaft und der Dichtkunſt.

Die Abreiſe eines von ihm ſehr geliebten Freundes von Potsdam hinterlieſs ihn gleichſam verwaiſet. Er hatte niemals einen Gefallen an groſsen rauſchenden Geſellſchaften gefunden, und alſo gab er nunmehro ſeiner natürlichen Neigung zur Einſamkeit um deſto williger Raum. Bey ſeinen täglichen einſamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die beſondern Wirkungen verſchiedener Ausſichten, verſchiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten. Dieſes pflegte er im Scherze ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetiſche Schilderungen von Ausſich-

ſichten, die ihn beſonders gerühret hatten. Endlich nahm er ſich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entſtand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des *Frühlings* bekannt iſt.

Niemals hat wohl ein deutſches Gedicht, und zwar von einem Verfaſſer, der damahl noch ganz unbekannt war, einen ſo geſchwinden und glänzenden Beyfall erhalten. Das Urtheil des deutſchen Publici iſt ſonſt langſam, es trauet ſelten ſeinen Empfindungen allein, ein vorhergehender Ruf beſtimmet ſein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Namens pflegt ein angehender Dichter ſelten ſein Glück zu machen, wenigſtens gehöret einige Zeit dazu, ehe man ſeinen poetiſchen Gaben trauet. Bey dem *Frühlinge* aber war es ganz anders, wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der

Leſer

Leſer zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von *Kleiſt*; Er genoſs die Belohnung eines Genies, das ſeine Lehrlingsſtücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiſs, und ſie mit einemmale durch ein Meiſterſtück überraſchet.

Die erſte Auflage dieſes vortreflichen Gedichts ward im Jahre 1749. in Octav mit lateiniſchen Buchſtaben, bloſs für die Freunde des Verfaſſers, gedruckt. Kurz hierauf kam 1750. die erſte öffentliche Auflage zu Zürch in groſs Quart heraus, welche verſchiedentlich iſt wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groſs Octav mit deutſchen Buchſtaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden iſt. Im Jahr 1752. ward zu Zürch bey *Geſsner* in klein Quart und mit lateiniſchen Buchſtaben die erſte Auflage gedruckt, bey der die übrigen Gedichte des Verfaſſers

befind-

befindlich waren. 1755. lieſs der Herr de' *Tagliazuchi*, dramatiſcher Dichter des Königs, ſeine Italiäniſche Ueberſetzung des Frühlings, nebſt einer Zueignungsſchrift an die Arkadiſche Geſellſchaft in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von *Kleiſt* heraus gekommen waren, ſo gab er endlich im Jahr 1756. ſeine Gedichte ſelbſt heraus, unter dem Titel: *Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings.*

Unterdeſſen daſs auf diese Art der Ruhm des Herrn von *Kleiſt* als Dichter in kurzer Zeit war befeſtigt worden, war er auch im Kriegsdienſte im Jahr 1749. zu der Stelle eines Hauptmanns geſtiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, Straſsburg und verſchiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieſer Gelegenheit eine kleine Reiſe nach Zürch, woran die

Begierde, Herrn *Bodmer* perſönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb ſich daſelbſt die Hochachtung und die Freundſchaft der gröſſeſten Männer. Bloſs der ſüſſe Verfaſſer des *halben Hunderts neuer Fabeln* bemerkte, daſs der kurze Rock der Preuſsiſchen Uniform nicht nach der Franzöſiſchen Mode geſchnitten wäre.

Am Ende des 1755ſten Jahrs überfiel den Herrn von *Kleiſt* eine ſchwere Krankheit, welche völlig zu curiren ihm das Freinwaldiſche Bad verordnet wurde, ehe er aber die Cur vollenden konnte, brach das Feuer des Krieges aus. Er eilte alſo zu ſeinem Regimente, und marſchirte im Auguſt 1756. mit nach Sachſen.

Als gegen das Ende dieſes Jahres der König eine Anzahl Sächſiſcher Regimenter in ſeinen Dienſt nahm, ſo wurde dem Herrn

Herrn von *Kleiſt* von dem Prinzen *Moritz* von *Anhalt-Deſſau* aufgetragen, dieſe Regimenter mit Brod und Fourage zu verſehen, auch für derſelben Bekleidung und übrige Montirung zu ſorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von dieſen Regimentern, welches der General von *Hauſen* erhielt, als Major zu verſetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garniſon, und der Herr von *Kleiſt*, der nach ſeiner gemeinen Neigung zum Kriegswefen lieber dem Feldzuge beygewohnet hätte, ſah ſich wider ſeinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Officiere nöthig. Der Herr von *Kleiſt* that auch hierbey ſeine Pflicht mit ſo vielem Eifer, er wuſste ſich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine ſo beſondere Art zu erwecken, daſs es gewiſs ihm zuzuſchreiben iſt, daſs das Regiment, wobey er ſtand, bey verſchiedenen Gelegenheiten

heiten auf eine vorzügliche Weiſe ſeine Schuldigkeit gethan hat.

In der Muſſe, welche er im Jahre 1757. zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verſchiedene Gedichte, und verbeſſerte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahr 1758. unter dem Titel: *Neue Gedichte, von dem Verfaſſer des Frühlings*, zuſammen gedruckt wurden.

Doch ward er ſchon im October aus ſeiner Muſſe geriſſen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieſer Gelegenheit ſein Bataillon in verſchiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roſsbach trug ihm der König eine Verwaltung auf, die dem menſchen-

ſchenfreundlichen Geſinnungen eines *Kleiſts* vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm, vermittelſt eines eigenhändigen Befehls, die Aufſicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte groſse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, ſeine edle Denkungsart blicken zu laſſen, und er verhielt ſich in dieſem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Poſten dergeſtalt, daſs er des Königs höchſten Beyfall erhielt.

Bey des Prinzen *Heinrichs* Anweſenheit in Leipzig, hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daſs ſie das Regiment, bey dem er ſtand, zur Armee ziehen möchten; ſeine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret; noch vor Eröfnung deſſelben aber wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er muſste nemlich im Februar 1758. mit einigen Truppen nach Zerbſt marſchiren, um

den Marquis de *Fraignes* in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geſchickt. Geſchäfte von dieſer Art, die an ſich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von *Kleiſt* noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigſte Betragen zeigte ſich in dieſem ganzen Geſchäfte, und die Lobeserhebungen, die ihm die Gegenpartey ſelber gemacht hat, ſind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758ſten Jahres that er bey der Armee des Prinzen *Heinrich*. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regiment ſtand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verſchiedene Gelegenheit, ſich in dieſem Feldzu-

ge

ge hervorzuthun, die er jederzeit mit überausgroſser Begierde ergriff; dieſen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er commandirte, unter ſeiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am gröſſeſten war.

Als ſich gegen das Ende des Feldzuges die ganze Oeſterreichiſche Macht gegen Dreſsden zog, und die Preuſsiſche Armee durch dieſe Stadt marſchirte, hatte das *Hauſenſche* nebſt noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen Grunde die Canonade der ganzen Oeſterreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalden. Der Herr von *Kleiſt* trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze Oeſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräuſches der Waffen, trennte ſich der Herr von *Kleiſt* doch nie von den Muſen. Er ſchrieb verſchiedene noch ungedruckte Gedichte und moraliſche Abhandlungen, imgleichen ſeinen *Ciſſides*, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieſer kleine kriegeriſche Roman, wie ihn der Verfaſſer nennet, war gleichſam ſein Schwanengeſang. Der eigene Charakter des Verfaſſers zeiget ſich darinn allenthalben, der tapfere groſsmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erſtere drückt ſich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck und gleichſam rauh; aber wo der Dichter ſchildert, glauben wir die Gegenſtände vor uns zu haben, wir hören das Getöſe der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir ſehen die Burg brennen, und wir nehmen an den

mu-

muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758ſten Jahres wandte der Herr von *Kleiſt* an, ſeine ſämmtliche Gedichte zu einer verbeſſerten Auflage in Ordnung zu bringen. Er überſah ſie mit groſsem Fleiſſe, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und verbeſſerte die alten. Man erwartet von ſeinen Freunden, denen er dieſe Verbeſſerungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges gieng er mit der Armee des Prinzen *Heinrichs* nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieſer Armee bey, bis er im Anfange des Auguſts mit dem Corps des Herrn Generals von *Fink* zu der Armee des Kö-

nigs detachiret wurde. Er gieng mit derſelben über die Oder, und den zwölften Auguſt geſchah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil ſeines Wunſches, den edlen Tod für das Vaterland zu ſterben, gewähret werden ſollte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber, der ſeinen Werth kannte, äuſſerſt betrübt iſt.

Leute, die den Herrn von *Kleiſt* den Tag vor der Schlacht, und ſelbſt den 12ten des Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marſchirte, geſprochen haben, bezeugen, daſs er auſſerordentlich vergnügt und aufgeräumt geweſen ſey. Und wie konnte es auch anders ſeyn? An ſeinem Charakter hatte Furcht oder Bangigkeit nicht den geringſten Antheil; er war ohnedem gewohnt, in gewiſſer Abſicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an daſſel-

daſſelbe, als wenn er unter *Friedrichs* Augen zu ſiegen oder zu ſterben die Wahl hatte.

Dieſe Denkungsart hatte er im Kriege beſtändig geheget; nirgend aber äuſſerte er ſie mehr, als in dieſer Schlacht. Hier bewies er eine auſſerordentliche Tapferkeit. Er griff unter der Anführung des Generals von *Fink* die Ruſſiſche Flanke an. Er hatte mit ſeinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen. Er hatte dabey über zwölf ſtarke Contuſionen erhalten, und war in die beyden erſten Finger der rechten Hand verwundet worden, ſo, daſs er den Degen in der linken Hand halten muſste. Er hätte ſich mit dieſen erhaltenen Kennzeichen ſeines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und ſein Leben erhalten können; aber hieran gedachte er nicht einmal, vielmehr, da er

ſchon ſo weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, ſo verdoppelte ſich ſein Muth. Sein Poſten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er bedachte ſich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an ſeinen Wunden geſtorben iſt.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven ein Bataillon Oeſterreichiſcher Grenadier mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmal daran, vom Pferde zu ſteigen, wie ſonſt derjenige, der vor der Fronte commandiret, wohl zu thun pfleget; Er führte augenblicklich ſein Bataillon unter einem entſetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne ſeines Regiments zu ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnenjunker bey dem Arm. Er ward wieder durch eine kleine

Kugel

Kugel in den linken Arm über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten; er faſste denſelben alſo in die ſchon verwundete rechte Hand, mit den beyden letzten Fingern und dem Daume; Er commandirte weiter, und war ſchon auf dreyſsig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Cartätſchenſchuſs das rechte Bein von drey Kugeln zerſchmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daſs das *Leſtewitziſche* Regiment ſeinem Bataillon gleich nachmarſcirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er ſuchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſteigen; aber ſeine Kräfte verlieſsen ihn, und er

fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regimente, und einer von dem Prinz *Heinrichſchen* von ſeiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu ſeinem alten Hauptmanne herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheerer war eben beſchäftiget, etwas Spiritus auf die Wunde zu gieſſen und ein Schnupftuch darum zu binden, als derſelbe in den Kopf geſchoſſen wurde. Der Herr von *Kleiſt*, ſelbſt beynahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen, umſonſt, dieſer fiel entſeelt bey ihm nieder. Der Herr von *Kleiſt* that einen Seufzer um dieſen guten Mann, ohne an ſich ſelbſt zu denken.

Bald darauf kamen Coſacken, nahmen ihm alles, ſo gar Hemde, Hut und Peruque. Sie würden ihn auch getödtet haben, wann er nicht mit ihnen pohlniſch

niſch hätte reden können, da ſie ihn dann, in der Meinung, daſs er ein Pohle von Geburt ſey, am Leben lieſsen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Naſſe, und lieſsen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der groſse Mann, der edle Dichter, hier lag *Kleiſt*, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloſs ſeinem eigenen groſsen Geiſte überlaſſen. Von der ſtarken Bewegung und der Menge ſeiner Verwundungen ermüdet, entſchlummerte er gegen Abend, eben ſo ruhig, als ob er in ſeinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Ruſſiſche Huſaren, ſie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihr Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und ſetzten ihm einen Hut auf; ſie gaben ihm auch Brod

und Waffer, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen mufsten die Hufaren wieder fort. Einer von denfelben wollte ihm ein Achtgrofchenftück geben, und da diefes der Herr von *Kleift* verbat, fo warf es der Hufar mit dem edlen Unmuth eines Kriegers auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Cofacken kamen bald wieder, und nahmen dem Herrn von *Kleift* alles, was ihm die gutherzigen Hufaren gelaffen hatten. Er lag alfo wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10. Uhr, ein Ruffifcher Officier in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, ift es der Herr von *Stackelberg*, Hauptmann bey der Cavallerie, gewefen) dem er fich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen liefs. Dafelbft kam er gegen

gen Abend in der äufferften Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages liefs er fich auf wiederholtes Erfuchen des Herrn Prof. *Nicolai*, dem er feine Anwefenheit hatte wiffen laffen, in deffelben Haus bringen. Er ward dafelbft aufs möglichfte verpfleget, und die Aerzte gaben zu feiner Wiedergenefung gute Hofnung. Er war fehr geruhig bey dem grofsen Schmerze, den ihm der Verband verurfachte. Er las öfters, und fprach mit den Frankfurtifchen Gelehrten und den Ruffifchen Officieren, die ihn vielfältig befuchten, mit grofser Munterkeit. Aber in der Nacht vom 22 zum 23^ften^ fonderten fich die zerfchmetterten Knochen von einander ab, und zerriffen eine Pulsader; er verblutete fich ftark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ftillen konnte; man liefs ihm fogleich

am rechten Arme zur Ader. Verſchiedene Arzneygelehrte ſind der Meynung, daſs, wenn das Aderlaſſen eher geſchehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch, dem ſey wie ihm wolle, die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen: der Herr von *Kleiſt* ward zuſehends ſchwach. Der heftige Schmerz verurſachte ſogar einige convulſiviſche Bewegungen; doch behielt er den völligen Verſtand, und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten ſtarb er, der beſte Mann, den 24ſten Auguſt früh um 2. Uhr, unter dem Gebete des Herrn Profeſſors *Nicolai*, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen flieſsen mir aus den Augen, da ich dieſes ſchreibe. Das kalte Blut des Geſchichtſchreibers iſt nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freun-

des

des zu überwältigen! Iſt wohl irgend ein Troſt, der uns beruhigen könnte; kann wohl das Andenken an den Ruhm, den er erkämpfte, an die Nachwelt, die ihn bewundern wird, an die Gelaſſenheit, mit der er ſtarb, kann es uns die Gedanke vergeſſen machen, daſs Er nicht mehr iſt, daſs Er wenigſtens für uns nicht mehr iſt?

Das Begräbniſsgepränge, dieſer eitle Pomp, mit der ſich die menſchliche Eigenliebe öfters auch nach dem Tode genug zu thun ſuchet, iſt zwar ſonſt unſerer Aufmerkſamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniſs des ſeeligen Herrn von *Kleiſt* iſt mit ſo beſondern Umſtänden begleitet, es macht ihm ſelbſt, und denjenigen, die es befördert, ſo viel Ehre, daſs ich in die Verſuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigſtens das ehrerbietige Andenken,

das

das dadurch der Aſche des Seeligen geweihet wurde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Der Herr von *Kleiſt* hatte ſich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der Ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Staabsofficiere erworben, die damals in Frankfurt in Beſatzung lagen. Dieſes machte, daſs der damalige Commandant, der Herr Oberſte von *Schettnow*, ein würdiger Mann, und der ebenfalls ſehr menſchenfreundlich geſinnte Herr Platzmajor von *Stackelberg*, dem Vorſatze des Herrn Prof. *Nicolai*, den Seeligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu laſſen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leiſteten. Wäre dieſes nicht geſchehen, ſo wäre es eine Art von Kühnheit geweſen, einem Preuſſiſchen Officier in einer unter feindlicher Bottmäſsigkeit

befind-

befindlichen Stadt ſo viele Ehrenbezeugungen zu beweiſen.

Der ſechs und zwanzigſte Auguſt ward zur Beerdigung angeſetzet. Der Herr Profeſſor *Nicolai* hielt in Gegenwart einiger dreyſſig Ruſſiſchen Officiers, und einer ſtarken Anzahl anderer Zuhörer, dem Seeligen eine rührende Trauerrede; vor und nach welcher von der muſikaliſchen Geſellſchaft eine Trauermuſik aufgeführet wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commandant, und eine groſse Anzahl Ruſſiſcher Staabs- und anderer Officiers, welche gröſstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verſchiedene Profeſſores und Mitglieder des Magiſtrats, die Studioſi machten den Beſchluſs.

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaſsen auf den Sarg zu legen, nahm ein Ruſſiſcher Staabsofficier ſeinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein!* ſetzte er hinzu, *ein ſo würdiger Officier ſoll ohne dieſes Zeichen nicht begraben werden.* Ein kleiner Umſtand! aber der der Denkungsart dieſes Kriegsbefehlshabers Ehre macht!

So ſtarb *Kleiſt*, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode ſelbſt von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutſchland einen vortreflichen Dichter, und ſeine Freunde einen Freund, deſſen Verluſt ſie nie genug beweinen können.

Er

Er war groſs von Perſon, und wohl gewachſen. Er hatte das Anſehen eines Soldaten, aber es war ihm natürlich, und er ſuchte nicht es ſich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenſtande, und verſtand alles, was dazu gehöret. Der König ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz *Heinrich.* Er war einer von denen Officiers, welche Se. Majeſt. ausſuchten, Geſellſchafter des itzigen Prinzen von Preuſſen zu ſeyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu ſpeiſen.

Er ſprach deutſch, lateiniſch, franzöſiſch, polniſch und däniſch. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling. Die Alten und die beſten unter den Neuern hatte er mit auſſerordentlicher Begierde geleſen.

Seine Liebe zur Dichtkunſt und zu allen ſchönen Wiſſenſchaften werden ihn un-

unſterblich machen; ſeine Gedichte haben einen originellen Schwung, er redete allemal aus eigener Empfindung, alſo findet man darinn nichts kaltes, nichts geſchminktes, er wollte allemal lieber rauh und unſchmackhaft ſeyn. Er pflegte täglich ſpatzieren zu gehen, und lieſs ſich auch das unangenehmſte Wetter davon nicht abhalten, davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in ſeinen Gedichten antrift.

Er war gegen ſich ſelbſt unempfindlich, und beynahe ſtoiſch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, ſo bald es nur auf die Ausübung auch der kleinſten Pflicht ankam. Seine geſetzte Gemüthsbeſchaffenheit lieſs nicht zu, daſs körperlicher Schmerz über ihn eine groſse Wirkung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlſtatt in der äuſſerſten Ver-

Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblick den Tod erwarten muſste: ſo wuſste doch ſein Geiſt ſo wenig davon, daſs er über die ſeltſame Geſichtsbildung und die begierige Mine eines Coſacken, der ihn auszog, zu lachen anfieng, und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er dieſe auſſerordentliche Geſtalt nicht vergeſſen können, ſondern noch zuweilen darüber lachen müſſen. So wenig ihm aber die Stärke ſeines Geiſtes zulieſs, ſein eigenes Unglück zu empfinden: ſo groſsen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf ſein Mitleiden, und nie ſchätzte ſich dieſer edle Geiſt glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieſes zeigte er ins beſondere in der Aufſicht über das Lazareth zu Leipzig, früh bis ſpäte war er beſchäftiget einige tauſend Unglückliche zu verſorgen, er ſetzte ſich den allerunangenehmſten Unterſuchungen,

den

den Widerſprüchen anderer, ſelbſt der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen, ſo viel möglich, zu helfen, er drang in den kleinſten Detail ihrer Bedürfniſſe ein, und verſah ſie damit, ehe er noch darum angeſprochen wurde.

Eigennutz, Neid und Stolz ſind allzuniedrige Eigenſchaften, als daſs ſie jemals in eine ſo ſchöne Seele hätten kommen können. Er war der erſte, der unbekannte Verdienſte hervorzog, und ſeine eigene Vorzüge lieſs er ſich nie merken. Bereitwillig jedermann jederzeit Dienſte zu leiſten, war er viel zu groſs, daran zu denken, ob er ſich etwa bereichern könnte.

Er war geſellig, aber nur für eine kleine Geſellſchaft ausgeſuchter Freunde. Dieſe liebte er mit der gröſsten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, deſſen Andenken ihnen ewig Thränen auspreſſen wird.

Der

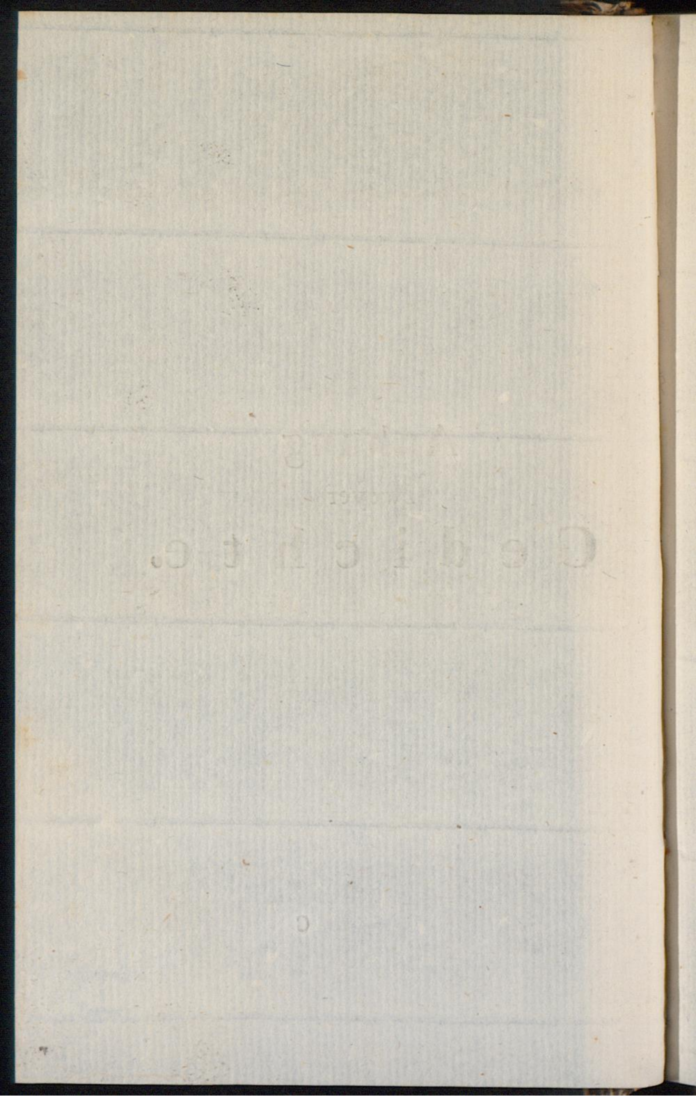
Der befte Mann wäre eines beffern Schickfals würdig gewefen, wenn es anders ein gutes Schickfal ift, lange zu leben. Aber diefe Welt, die er felbft verachtete, und in die ihn blofs feine Freunde einigermafsen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu feffeln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, fondern uns, die wir ihn nicht mehr befitzen. Sind Tapferkeit und unerfchrockener Muth, find Gelehrfamkeit und Gefchmack, find Menfchenliebe, Freundfchaft und das edelfte Herz, Titel zum unfterblichen Nachruhme, fo wird ihn *Kleift* haben, er, der alle diefe Eigenfchaften im vollkommenften Grade befafs.

Die Grabfchrift, die er auf einen feiner verftorbenen Freunde gemacht hat, mufs die feine werden; fie fchickt fich auf niemand beffer, als auf ihn.

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack, Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet ſanft: die heilge Aſche ruht.



Anhang
zweyer
G e d i c h t e.





I.

Auch KLEIST ist hin! Lasſts weit herum erschallen,
Ihr Musen an dem Oderstrand.
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland.

Sein Heldenblut floſs auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er von der Tugend sang.

KLEIST ist nicht mehr! Laſsts weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt.
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grofse Seelen,
Die, zur Unſterblichkeit ernannt,
Den ſchönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückſeligkeit,
Wo GUSTAV ADOLPH hingekommen,
Das Muſter jeder Zeit.

Dort iſt auch KLEIST! Hinweg mit feigem Grame!
Hoch unter Sternen geht der Held
Und GRAF SCHWERIN, ein grofser Name!
Mit KEITH und WINTERFELD.

Auf FRIEDRICH ſehn die HELDEN FRIEDRICHS nieder,
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für Ihn, und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit die Ketten ewger Nacht,
Die Furie gefeſſelt werde,
Die Deutſchland wüſte macht;

Und

Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen,
Und über Leichen geht.

II.

Am Ufer der Unsterblichkeit
Wiegt itzt der Musen Liebling, KLEIST,
Des Geistes neugebohrnen Kräfte.
Wie eine Lerche, die dem Baur
Entflieht, den freyen Fittig übt,
Und dann aus hoher Luft
Des Hörers Ohr entzückt.

O welche Seeligkeit für KLEIST,
Die Schönheit, (ihren schwächsten Glanz
Ahmt Flora nach, wenn sie den Frühling
Für Ihn und Thomson malt,) sie selbst
Mit körperlosem Aug zu schaun!
Wie bebt voll heilger Wuth
Der Maler der Natur!

Das Chor der ewgen Sänger schweigt,
Und horcht. Wie strömt des Schöpfers Lob

Von ſeinen Lippen! Gott gemäſſer,
Und heiliger beſingen ihn
Seraphe; doch entzückter ſingt
Ein irdiſches Geſchöpf,
Zum Seraph eingeweiht.

Und jede Gottgeopferte
Gedanke, die dem Dichterhaupt
In voller Rüſtung, wie Minerva
Dem Haupt des Jupiters entſprang,
Erſcheint, wie Himmliſche geſchmückt,
Zur neuen Seeligkeit
Den Denker einzuweihn.

Hinauf durch Welten ohne Zahl,
Darinn Jehovah's Herrlichkeit,
Wie Sonnen in bethauten Roſen,
Dem Forſchenden entgegen ſtrahlt,
Bis vor den Thron der Allmacht hin,
Begleitet ihn der Zug;
WOHL DIR! tönt ihr Geſang.

WOHL DIR, daſs du geſtorben biſt!
Im Labyrinth der irdiſchen
Vernunft, wo hämſche Zweifel lauren,
(Centaure, die den Irrenden

Ergreif-

Ergreiffen) zeigt dem Wandernden
Der Tod den ſichern Pfad.
Er kömmt, und ſieht, und bebt.

Ohnmächtig kämpfte oft dein Geiſt
Am Staube, wie Japetus Sohn,
Am ſchroffen Caucaſus geſchmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil; zwar ſelbſt
Der Kampf iſt edlen Schweiſſes werth.
Doch hier iſt Sieg dein Lohn.
Triumph, triumph dem Held!

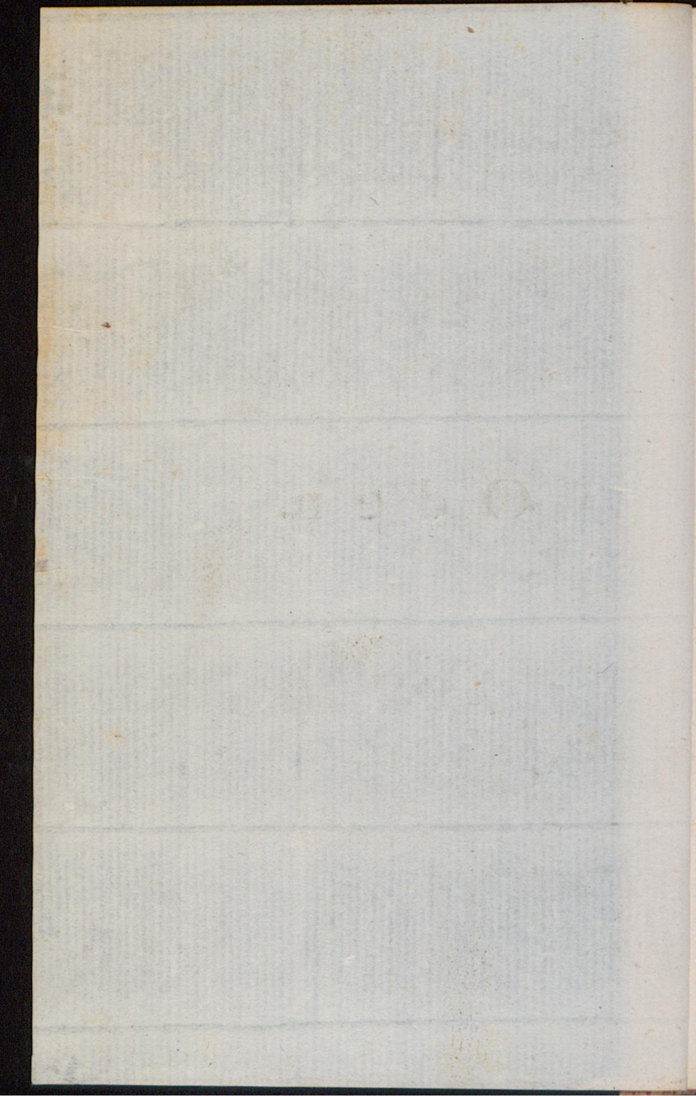
Der Tod fürs Vaterland hat dich
Zu früh für FRIEDRICH abgemäht,
Zu früh für edler Freunde Zähren;
Doch nicht zu früh dem reiffem Geiſt,
Der lange ſchon nach Freyheit lechzt.
Triumph dem Patriot!
Triumph dem Tugendfreund!




S. H. Grim̃ del.
I. R. Holzhalb sculps.



Oden.





Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Rofs die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Lafs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen;
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken.
Auf! füll in Peru, Trotz sey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, lafs in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;
In Schlösser dringt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoofse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz, verſpotten,
Er, den die Dichtkunſt, wenn ſein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſchaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heiſſen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt, ihr Thoren, endlich noch beginnen?
„Ihr raſet; meynt ihr in den ſchmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Quaal und Schrecken laſst ihr, um zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen.
„Iſt eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laſst ihr nur darum ewge Bäue gleiſſen,
„Um ſchnell dieſelben wieder einzureiſſen?
„Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten.

Drauf

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer;
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen!
So rührend sollen meine Saiten klingen!
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln.



Hymne.

Groſs ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen.
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk'
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum.
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schilt; es fähret Feur von Felsen auf;
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu ſeinem Ruhm!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe rauſchet es!
Es neige ſich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf;
Eu'r Dampf ſey Weyhrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerflieſs
In Harmonien ganz!

Dich hât er mehr, als alles ſonſt, beglückt.
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn doch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,

Daſs

Dafs du nicht deine Stimm vereinigst mit
Der Stimme der Natur!

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenns schneyt, wenn Frost aus Waffer Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt!

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich

Ich will entzückt auf Felſen glimmen, durch
Zerriſsne Wolken ſehn;
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An

Herrn Rittmeiſter Adler. *

1739.

Une éternité de gloire,
Vaut-elle un jour de bonheur?
GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr; man ſieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläſernen Reif; man ſieht im eisloſen Bach
Am Grunde Muſcheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles ſchwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tauſend laufende Töne.
Der Weſt im Roſengebüſch bläſt ſüſſe Düfte zur Flur.

Dort

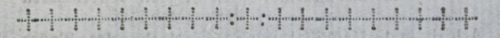
* Dieſer vortrefliche Mann, der zur Ehre der preuſſiſchen Armee, der Kriegskunſt und der ſchönen Wiſſenſchaften lange hätte leben ſollen, ward 1745.

Dort ſtrahlt im glänzenden Strom das Bildniſs blühender Hecken,
Und flieht nebſt Ufer und Rohr des Fiſchers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräuſch; itzt iſt die Zeit des Vergnügens:
Fühl itzt in Wäldern die Luſt, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunſt der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beſchwert, gekrönte Henker zu ſcheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im ſchrekenden Panzer erhöht?
Achill und Hannibal muſs die Nacht des Todes durchſchlafen,
Die, nach der Schickung Geſetz, mich einſt in Finſterniſs hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er ſah nur Auen und Blut, ſchlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört, ein ewig Geſchwirr von Schilden, Spieſſen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris freudiger Sohn.
Ich ſeh auf blumigter Flur das Winken ſchattigter Erlen,

Den

1745. bey Landshut in Schleſien, in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern und Sachſen, von den Uhlanen erſtochen.

Den Schmuck des lachenden Hains, die weissen Birken voll Laub,
Den Thal durchirrenden Bach. Ich schlaf in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich, wenn sie mich merkt.
Ich such und finde sie nicht; bis sie im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Lächeln verräth.



ODE
an die Preussische Armee.
Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Quaal und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der

Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpeyn, ſo wie des Oſts, Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verſchlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt FRIEDRICH, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

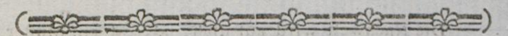
Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter ſehen;
Die künftgen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Tropäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von groſsen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt;
Das Rauben überlaſs den Feigen und Croaten.

Ich ſeh, ich ſehe ſchon - - freut euch, o Preuſſens Freunde! - -
Die Tage deines Ruhms ſich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran;
Doch FRIEDRICH winket dir, wo ſind ſie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch, - - vergönn es mir, o Himmel! - -
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im raſenden Getümmel.



Einladung aufs Land.
An Herrn Hofrath Ewald.
Im December.



Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras;
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin, die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflistern,
Ists itzo Zeit.

Komm! Laſs uns unſern Geiſt erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Fluth an Felſen ſcheitern,
Der ſich entſetzt.

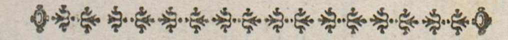
Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
Vom Volk verehrt,
Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weiſen, werth.

An Thyrſis. *

Mein Thyrſis, laſs dich nicht von Gram und Furcht beſiegen,
Den Geyern des Gemüths! Du lebeſt zum Vergnügen.
Was machſt du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu:
So wirſt du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Läſterungen dämpfen.
Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umſchlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreiſst ſie mit den Klauen,
Und ſchleudert ſie herab, und fliegt in ſtolzer Ruh,
Wie ſonſt, der Sonne zu.

Das

* Dieſes Stück iſt, aus Verſehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde gedrückt worden; und ein Lied dieſes Freundes, das die Aufſchrift hat: Phyllis, iſt in die ehmalige Sammlung



Das Landleben.
An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund, wie ſeelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der fern von Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignem Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlöſſer, von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verſchloſsnen Mauren
Einfältig Trauren.

So

lung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tauſche nichts verlohren, ich will aber auch nicht, daſs mein Freund verliere; und nehme daher das Meinige zurück, und überlaſſe ihm das Seinige.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entſteigend, lieblich abwärts ſchauet,
Flieht er ſein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau, wie Demant, blitzen;
Schaut über Wolken auf der Berge Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt ſich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das ſich erſt lange gleichſam an ſich bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluren hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen;
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

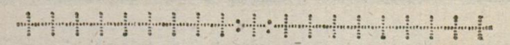
Itzt pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wänden Reben;
Itzt

Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nufsstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet;)
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud und Wollust würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund! lafs uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns; komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden.



Hymne.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reifst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finftern Hügeln,
Und trinke, froh, fchon andrer Sonnen Glut.

Schon reitzet mich die falfche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,
Verfchwindet unter mir! - - ift unter mir verfchwunden;
Und mich entzückt bereits ein himmlifch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge fiehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Den Thron des Herrn verhüllt fein eigner Glanz.

Kein Wunder ifts, dafs er durch Einen Ruf
Den Menfchen, der Gefchöpfe Heere,
Und Felfen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geifterreich und taufend Welten fchuf.

Unendlicher! - - Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gefang und Lob, und ftrömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, fchweigt; der Himmel finget ihm.

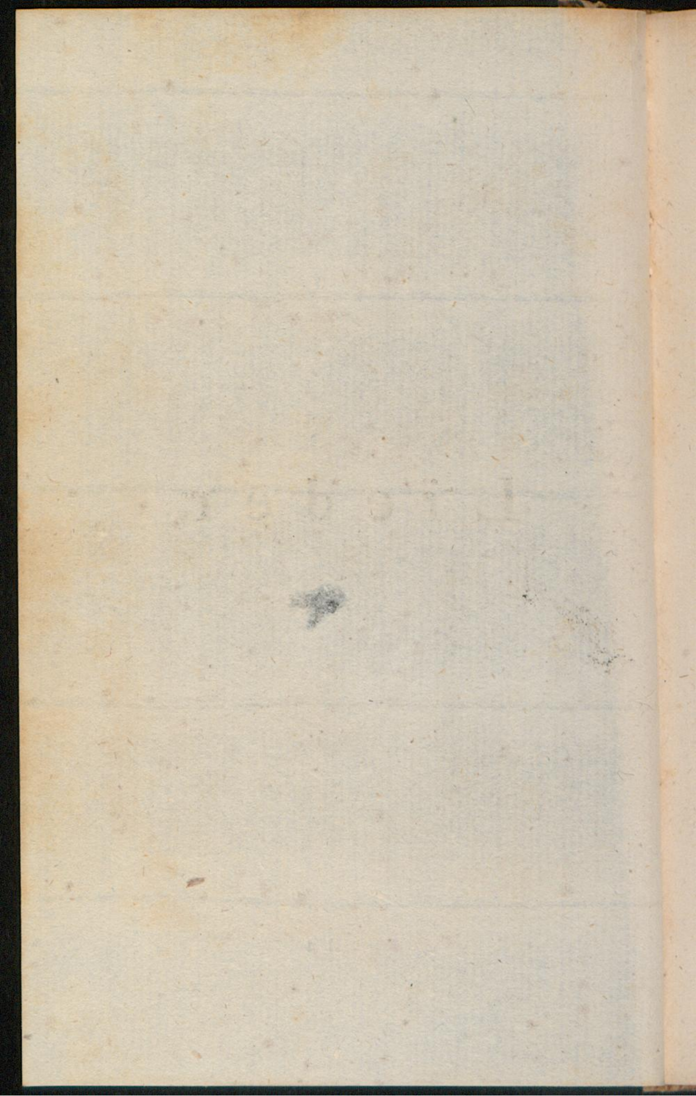


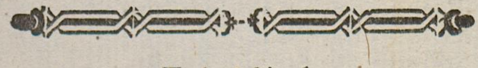


S.H. Grim. del. *Jac. Andr. Fridrich Ser. Duc. Würt. Sculptor aul. sc. A.V.*



Lieder.





Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Missvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom dunklen Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

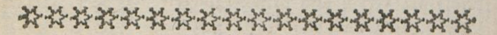
Wiss, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum.
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros' umlaubt;
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs;
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich;
Erd und Himmel drehet sich.
O wie seelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muſs erliegen!



Phyllis an Damon.



Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl, ich fühl itzt, was dein Herz empfunden.
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriſs: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naſs von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh, und weinte, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren!

Komm,

Komm, treuſter Damon, den ich mir erwähle.
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter tauſend Küſſen,
In dich zu flieſſen.



Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter nicht bewegen. - - -
Doch ſie erwachet ſchon, und fliehet - - Folg ich ihr?
O nein! ſie zürnt, und ſie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die ſchönen Spuren treten.

* * *

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauscht ihm gegen über
Bey Doris in der Laube;
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,

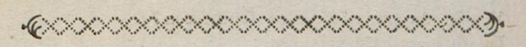
Weisst

Weiſst du, wie Wunden ſchmerzen?
Du ſollt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs verſahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O, wie ward mir zu Muthe!
Ich ſank vor Schmerzen nieder,
Und dachte ſchnell zu ſterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und ſalbte ſie mit Salben,
Und ſtreichelte ſie zärtlich;
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieſs weiſs ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe.
Hätt mich die ſchöne Doris,
Aus Mitleid, nicht geheilet:
So wär ich ſchon geſtorben!

Lied der Cannibalen.

MONTAGNE *B. I. Chap.* 30.

Verweile! ſchöne Schlange!
Verweile! Meine Schweſter
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Iſen wirken.
Für Iſen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.



Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laſs deinen Unmuth fahren,
O du! der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerſtörten Haaren
Hängt mir ſchon Eis.

Du zürnſt umſonſt. Mir giebt die Liebe Flügel.
Nichts hält mich auf!
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

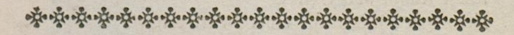
Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuſpähn;
Und durch die Fluth der tiefſten Ströme ſchwimmen,
Um dich zu ſehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Das dich verdeckt;
Und auf der Wieſ' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich verſteckt.

Und ſollteſt du, weit übers Meer, in Wüſten
Verborgen ſeyn:
So will ich bald an Grönlands weiſſen Küſten
Nach Zama ſchreyn.

Die

Die lange Nacht kömmt ſchon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmſt, mein Licht! Du kömmſt, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!



Liebeslied an die Weinflaſche.

O Flaſche, voll vom Saft der rheinſchen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt iſt der, der in der Roſenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebſt: iſt gut und ſchlimm Geſchicke
Mir gänzlich gleich.
Du biſt mein Troſt, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre ſich in Grauſame vergaffen,
O! wie lach ich
Der Thoren! Du biſt für mein Herz erſchaffen,
Und ich für dich.

Du ſtärkſt den Muth, und führeſt Himmelsfreuden
In meine Bruſt.
Des Waſſers Freund muſs Pein und Schwermuth leiden,
Und miſſen Luſt.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verſchlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biſs in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir ſtets geweſen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erleſen
Zum beſten Theil.

Und ſterb ich einſt; ſo wein auf meine Aſche,
Und ſchluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flaſche
Getreu geliebt.

Dithyrambe.

Freund! verſäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn;
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Mosler.

* So viel, als Apfelmoſt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schaft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! - - Noch eins! - - Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehn,
Und auf Rosen ruhn.



Damöt und Lesbia.

Nach dem Horaz:
Donec gratus eram tibi, etc.

Damöt.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich! Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

Damöt.

Anitzt weiss ich bey Phyllis nichts von Quaal;
Für sie liess ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich auch mich nicht zu sterben scheue.

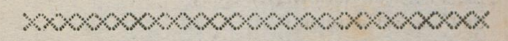
Damöt.

Damöt.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis auch; allein
Verlieſs ich ſie, würd ich dir Thyrſis ſeyn?

Lesbia.

Er weiſs, wie du, ſich Liebe zu erwerben; - -
Mit dir wünſcht ich zu leben und zu ſterben!



Gedanken
eines betrunkenen Sternſehers.

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem erſonnen.
Doch - - - dort ſeh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.



Chloris.
Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die ſchöne Chloris,

Und

Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Choris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween sassen in den Augen;
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

****

Grablied.

Weh dir, dass du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht;
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,

Auf

Auf dem vor Zephyrs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daſs sich der Tugendhafte quält,
Sich seine Blöſse schämt und darbt,
Und seine Lebenszeit beweint;
Indessen daſs in Seid und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daſs ein Tyrann
Die Ferse freygebohrnem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen;
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füssen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm

Und

* Verfasser der Schrift von der musikalischen Poesie,

Und Donner ruft weit unter dir.
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daſs du geſtorben biſt!

****

Geburtslied.

Weh dir, daſs du gebohren biſt!
Das groſse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wiſſenſchaft, nicht Tugend, iſt
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich beſtürmen wird. Verdienſt
Beleidiget die Majeſtät
Der Dummheit, und wird dir gewiſs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbſt,)
Ein kerkerwerth Verbrechen ſeyn.
Der Schatten eines Fehlers wird
Bey hundert deiner Tugenden
Der Läſtrung greulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edlen Zorn, du kühn die Stirn
Zum Läſtrer kehrſt, iſt alles Ruh.

Ein

ſie, ein ſo vollkommener praktiſcher als theoretiſcher Tonkünſtler.

Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weiſs dir kaum, was man
Begonnen. - - - Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht, wie der Sturmwind, sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an groſser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Witz! so fehlt dir Witz! - - -
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; Und die See
Ergieſst sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wangen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd eröfnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt. - - -
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuſs,
Und ohne Buckel oder Staar.

Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt, - -
Diefs alles wirft du fehn, und mehr.

*
* *

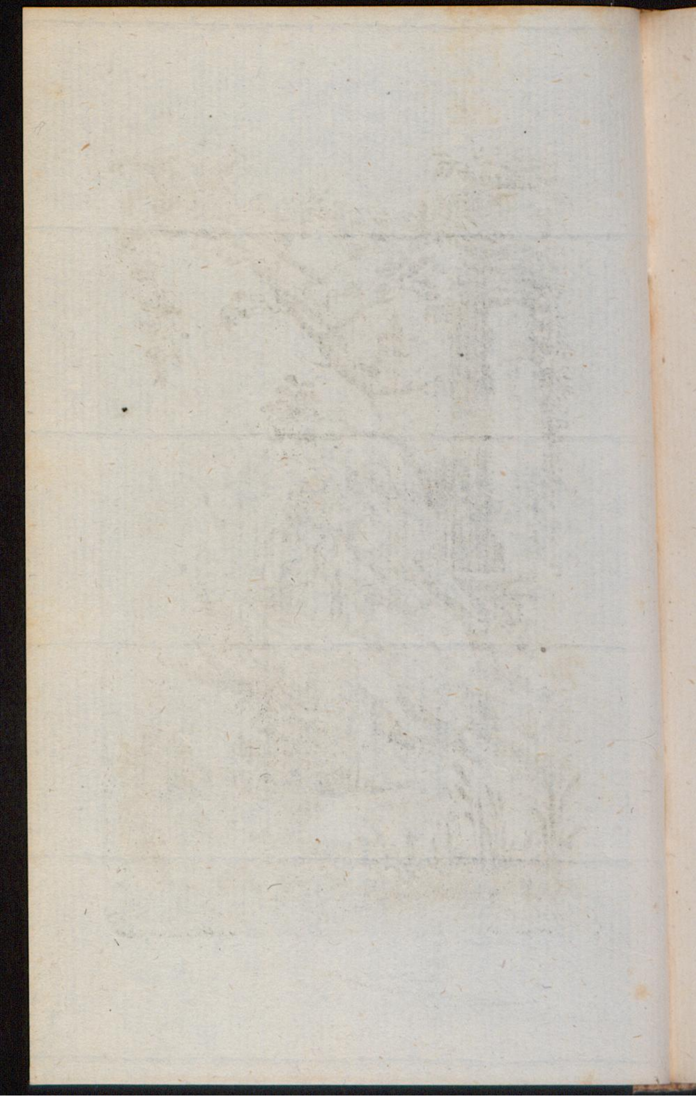
Allein du wirft auch die Natur
Voll fanfter Schönheit fehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und raufchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, befchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirft
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luft,
Und fehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Fafan im Klee, der dir
Denfelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiefen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgefchmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deffen Mitte Phöbus Bild,
Voll Strahlen, blizt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr fchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ift,
Singt aus den Wolken Freud herab
Dir in die Bruft. - - - Auch Tugend ift
Noch nicht verfchwunden aus der Welt,

Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grofsmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugend, und so fühlst du Glück! - - -
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beseeligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lafs Neid und niedre Raben schreyn;
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt - -
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. - -
Wohl dir, dafs du gebohren bist!

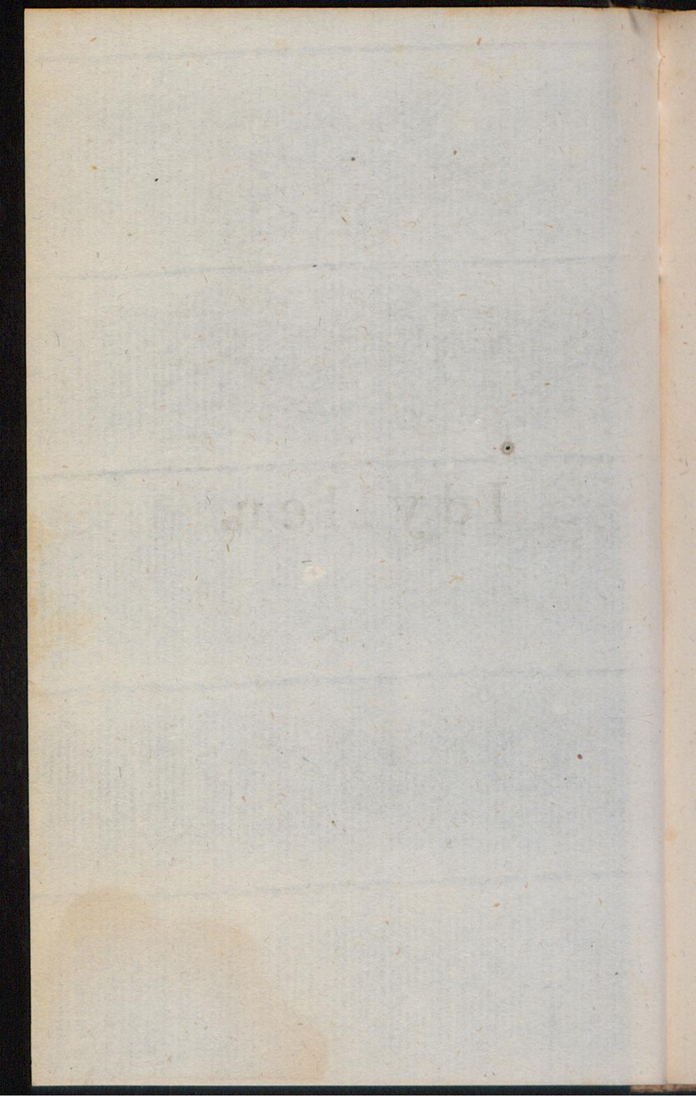


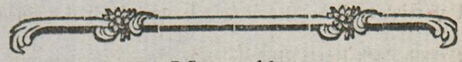


S. H. Grim del.   I. R. Holzhalb Sculps.



Idyllen.





Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur;
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey sich,
O warum lebst du noch? Die Schickung hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut unter sich die Stern, ist glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! - - Komm, Tod! du kannst es lindern!
Komm, itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaſst!
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in der Last,
Die meinem Scheitel droht! - - O muſs ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Gesicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Belt! - - Doch wer kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen!

Und trieb auch Angſt und Quaal zum Nordpol meinen Schritt:
So flöh doch Doris Bild gleich meinem Schatten mit.
Ja dort - - dort ſeh ich ſie, dort hat ſie oft geſprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geſchwungen.
Dort, deucht mich, hör ich noch am Teich den Zauberklang,
Als ſie und Galathee Dianens Glut beſang.
Ich war Endymion, nach dem ſie heimlich blickte,
Dem ſie bey manchem Ort die Hand verſtohlen drückte.
Dort ruht ich einſt allein im Roſenthal am Bach;
Ich ſchloſs die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Loſe wuſste ſich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn daſs ich ſie vernahm, zu mir heranzuſchleichen,
Und ſtund ihr Damon gleich, der um ſie buhlte, nah:
So küſste ſie mich doch, als er nur ſeitwärts ſah.
Schnell ſprang ſie um den Strauch, die Blätter hört ich rauſchen,
Und merkte, wer es that, und lieſs mich gern belauſchen.
Doch wer belauſcht mich itzt? Wo ſeyd, ihr Zeiten, hin?
O daſs ich mit der Luſt nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büſchen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfriſchen.
Itzt werd ich nicht, wie ſonſt, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns an Felſen klettern ſehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt hinfort mein Leiden!

* * *

So quälte ſich Menalk, bis Philomele ſang,
Und bis der Wachtelſchlag in Felſen wiederklang;
Da ſtand er auf und ſah, daſs ſich der Schatten ſtreckte,
Und daſs der Abend ſchon die Flur mit Purpur deckte.

Cephis.

„Sey mir gegrüſst, Philint! ſey mir gegrüſst!
„Geſeegnet ſey der Tag, der dich mir ſchenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange ſchon
„Hab ich dich nicht geſehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee beſtreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinſtock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der ſüſse Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!
So ſagte Cephis, als Philint einmal
In ſeinen Garten kam. Sie gienge hin. - -
Der arme kranke Greis erquickte ſich,
Und pries den Feigenbaum und ſeine Frucht.
Der Baum ſey dein Philint! ſprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Froſt
Die Erde drückt; für dich ſoll er hier blühn
Und tragen ſüſse Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht ſüſse Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünſcht ſich arm

Zu ſterben, und ſo fromm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Roſen und Zypreſſen rund umkränzt.

* * *

Er höret oft ſeitdem, beym Mondenſchein,
Ein heilig Rauſchen in des Baumes Laub.
Ein ſüſs Geliſpel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken ſchien. Und Ueberfluſs
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel ſeegnet ſtets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.

An Herrn Leſſing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geiſsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ſtreut Geruch.
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öfneteſt, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Muſen ſind
Mir auch anitzt nicht Feind, ſie lehren mich
Geſänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Komm, laſs uns ſingen! Komm, o meine Luſt!

Iris.

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, in dem du ſprichſt, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! Mir ſchlägt das Herz!

* * *

Sie giengen frölich hin, und Milon ſang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iſis ſpröde war,
Vernimm nun auch mein unausſprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

* * *

Sie liebet mich; wer iſt ſo froh als ich?
Wer iſt ſo ſchön als ſie?
Aurora, die in roſenfarbner Tracht
Vom Himmel ſieht, iſt nicht ſo ſchön.

Iris.

Auch du biſt ſchön, auch du erfreuſt mein Herz!
Die Roſ' iſt nicht ſo ſchön,
Voll Silberthau, die zarte Lilien nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,

Um den ein Heer von Schmetterlingen ſich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt:

* * *

Dann freu ich mich. Doch wenn im Roſenkranz
Am Ufer Iris geht;
Alsdann ſeh ich des Gartens Bildniſs nicht;
Dann ſeh ich nur ihr Bild und ſie.

Iris.

Schön iſt der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberfluth, auf ihre Decke ſtolz,
Rauſcht froh dahin, und hauchet Duft.

* * *

Doch ſchöner iſts, wenn ſanfter Wind die Fluth
Von Milons finſterm Haar
Mit Blüthen und mit göldnen Veilchen ſchmückt;
Dann flieſs, o Bach! ich ſeh ſein Haar.

Milon.

O welch ein Glück iſt treue Liebe! Wenn
Dein ſanftes Auge ſagt,
Daſs du mich liebſt, dann ſeh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unſterblichen.

* * *

Ich ſeufze dann, und Thränen flieſsen mir
Vom Aug, ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O, ſey

*　*　*

O, ſey mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge ſagt, daſs du mich liebſt,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt;
All meine Sinnen ſind Gefühl.

*　*　*

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken ſtöhrt.
Ich ſeh dein Bild, und ſeufze Sehnſuchsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

*　*　*

Sey du mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. - - -

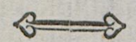
*　*　*

Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauſcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauſcht auch darauf
Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang
Hervor, und ſprach bewegt: itzt hab ich euch
Belauſcht! recht ſehr belauſcht! Ihr ſinget ſchön!

Sie seufzet', und die Brust empörte sich. - - -
Was seufzest du? Warum bist du bewegt?
Frug Milon. Aber sie erröthete
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

****

Amynt.



Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Dass ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, dass der Wald sie misse,
Und dass ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun, ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuss, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geſsner,

den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.

O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. - -

Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fliest
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. - -
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! - -

* * *

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,

Den

Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr, Ueberfluss und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. - -
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. - -
Zwar hab ich manches Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. - -
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in die Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Dass zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon

Noch

Noch eine See auf mich herab. - -
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, ſahe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. - - Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſeyn. - -
O Sohn, ſey fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

* * *

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt.
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug. - - Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. - -

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.



Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwifchen Vögeln einſt
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern ſah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O ſieh einmal
Welch ſchöner Vogel! ſieh einmal!
O fäng ich dieſen Vogel doch!

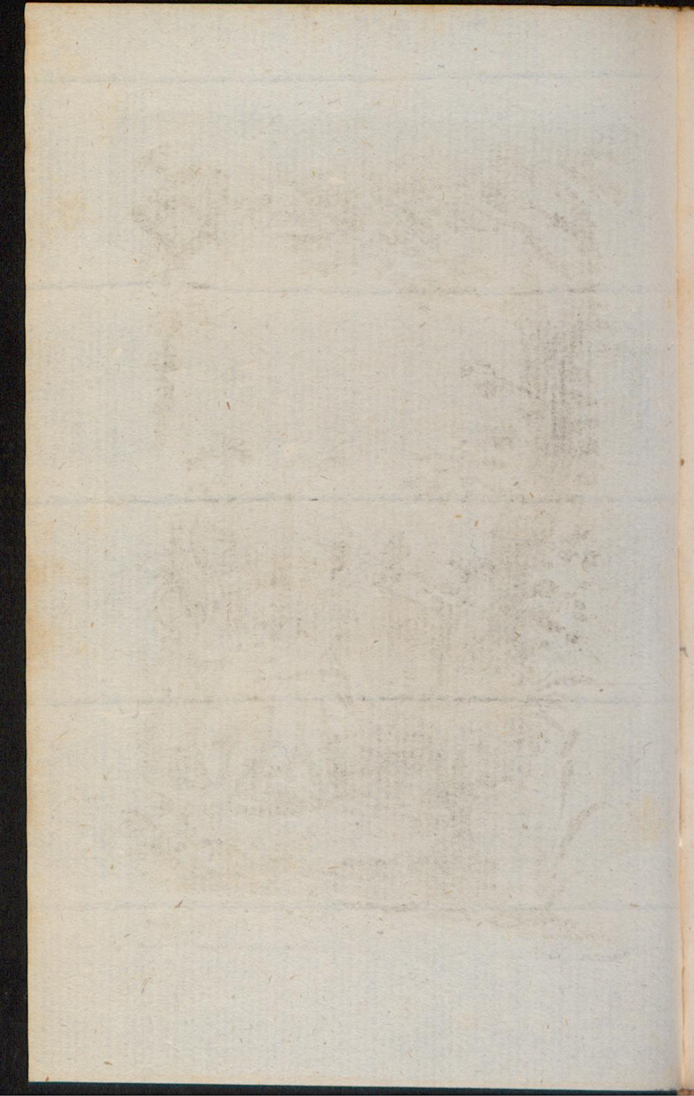
* * *

Der Alte ſprach: Ach fang ihn nicht,
Den böſen Vogel, fang ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

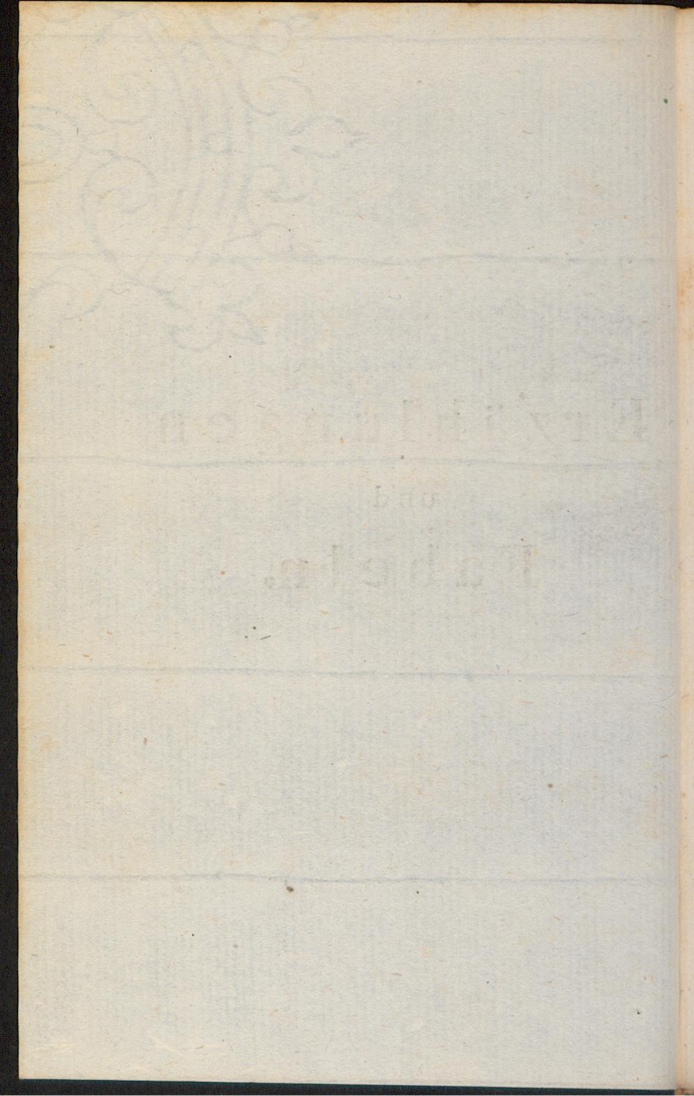


Er-


S.H.Grim del.
I.R.Holzhalb sculps.



Erzählungen
und
Fabeln.





Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie verlassen.
Sie floh die grosse Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Lustschloss in der Nacht von einem dicken Wald
War ihre Zuflucht itzt, und liebster Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floss. Nicht seyn,
Dünkt ihr das grösste Glück und war ihr Wunsch allein.

* * *

Musst ich, so dacht sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz,
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;

Nicht

Nicht Leichtſinn, Laſter nicht! Ich liebte ſeine Tugend
Und ſeine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend,
Doch alles, was er ſprach, Verſicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen,
Allein wirſt du, wie mich, den Himmel auch betriegen?
Fürcht ihn! er ſtrafet noch! vielleicht fühlſt du einmal,
Wenn dein Gewiſſen wacht, gedoppelt meine Qual. - -
Doch dieſes wünſch ich nicht. Du ſollſt den Schmerz nicht nähren.
Nur ſuch einmal mein Grab, und ſchenk ihm einge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die ſich um mich betrübt!
Die Treue lebte noch, hätt' ſie mich nicht geliebt.

* * *

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr ſtiller Gram ſchien falſch Gelaſſenheit und Ruh. - -
Geſucht von Ehr und Gunſt der Groſsen, hatt' indeſſen
An fernen Höfen ſie Agathokles vergeſſen.
Doch endlich überfiel ihn unverhofte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
Er kehrte ſchnell zurück. - - - Er floh nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.
Er ſahe ſie, und nahm die ſchöne Hand. - - Doch wie
Erſchrack er! - - wie gerührt vom Wetterſtrale. - - Sie

War

War ſtarr! - - Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geiſt zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nur halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr und Leben,
Als klein, für den Beſitz von dir, dahingegeben.
O ſchöne Unſchuld, ſieh mich nur noch einmal an,
Und ſage mir, daſs mich dein Herz nicht haſſen kann! - -

* * *

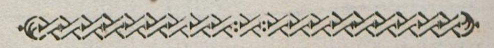
Sie hatte ſchon den Geiſt dem Himmel zugeſchickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erſtarrt dahin, von Schrecken und vor Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude.
Und ſeine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles, was er ſah, ward ſeine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo ſie gieng und ſchlief, wo ſie geſeſſen,
Und wo ſie ſtarb, konnt er nicht ſehn, und nicht vergeſſen.
Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz verſteckt,
Dünkt ihn anitzo ſchwarz, er ward dadurch erſchreckt.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn ſogar im kurzen Schlafe;
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer ihn gehen hieſs,
Und Fried und Ruh durch ihn den Völkern ſchenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur eine lange Klage.

Die Freundschaft.
An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orcan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn!
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff.
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beyde nicht! o Freund, leb ewig wohl!
Du must erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund!

Allein

Allein Selin verliefs zu fchnell das Brett,
Und übergab getroft dem naffen Grab
Der Wafferwogen fich. Die Vorfehung,
Die über alles wacht, fah feine Treu
Und feine Grofsmuth an, und liefs das Meer
Ihm nicht zum Grabe feyn. Mitleidig trugs
Auf feinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern fchon dafelbft. - - O wer
Befchreibt die Regungen der Freude, die
Sie beyde fühlten! Sie umarmten fich
Mit Zähren in dem Aug. Leander fprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundfchaft mich geftürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angft zehnfach gefühlt.
Was du thatft, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünfcht ich das Leben nicht. - - Geliebtefter,
Was wär ich ohne dich? verfetzt Selin.
Der Himmel fey gelobt, der dich mir fchenkt:
Komm, lafs uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der fie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. - -
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All feine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil fich fein Freund dadurch glückfeelig pries.
Und Seegen kam auf fie und auf ihr Haus;
Und lange waren fie das Wohl der Welt.



Arist. *

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn im Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd hinab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hoft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. - -
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. - -
Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der

* Diese Erfindung des vortreflichen Herrn Prof. Gellerts

Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Geſtad ein Heer von Kranichen
Zuſammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuſs getroffen, ſaſs
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

* * *

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel, als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeeliger, das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. - - Warum erſchoſs
Der Grauſame mich nicht? - - Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.

hat mir ſo ausnehmend gefallen, daſs ich es gewagt habe, ſie auch nach meiner Art einzukleiden.

Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. - -

* * *

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!



Sinn-

Sinngedichte.



Auf den Tod eines grofsen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton, dich getroffen:
Klagt ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: - -
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

****

Ueber das Bildnifs Raphaels; von ihm selbst gemalt.

(*Nach dem Italiänischen.*)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängnifs abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt;
Unschlüssig, welchen er von beyden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael, nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wenn Chloe bey mir ruht: dann halt die Zügel an;
Dann, Göttinn, lafs es spâte tagen.

Ueber die Statüe der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt;

von dem von Papenhoven, in Sansſouci.

Bezaubernd Bild, des Meiſſels Meiſterſtück,
Ach ſchlüge deine Bruſt! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens * Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

Auf eben dieſelbe Statüe.

Sieh Papenhovens Meiſterſtück, die ſchöne Venus im Geſicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man ſieht die Stimm, und hört ſie nicht.



Amor im Triumphwagen.

Ich ſah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſicht!)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Neſtorn mit grauen Haaren,
Und Cäſarn und Bourbon, ſah ich wie Sklaven ziehn.

Mir

* Eliſe, des Pygmalions Statüe, die lebendig ward.

Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht;
Nur Friedrich nicht.



Lykon und ſeine Schweſter Agathe; beyde ſehr ſchön, aber einäugig.

(Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.)

Du muſst, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirſt du dann Kupido, die Schweſter Venus ſeyn.



Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel,
Und ſchalt darauf, mit leichter Müh,
Das menſchliche Geſchlecht, und das Geſchlecht vom Vieh;
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Krokodill - -
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.



An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein! wer weiss es nicht,
Dass du viel älter bist, Vetull! als dein Gesicht?

An Markolph.

Man hört dich ohne Maass und Ziel
Spott und Verleumdung speyn;
Und du willst ehrlich seyn?
Markolph, du stiehlst zwar nicht;
Doch fehlet dir nicht viel zum Schelm und Bösewicht;
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

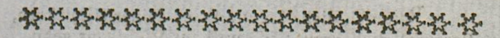
Auf die Arria, Vermählte des Pätus.

(*Nach dem Martial.*)

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte:
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es schadet nicht!

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind; er war ein Menschenhaſſer;
Wenn ihn ſein Stolz befiel, floſs Menſchenblut wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungeſtraft, und blieb nie ſeinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt ſich in die Zeit zu ſchicken;
Verband mit zehnen ſich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; - - O Maler, halt ein wenig;
Halt! ich verſteh dich ſchon; das heiſst: Er war ein König.



An Herrn H * * *
als er eine Winterlandſchaft malte.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Leanders Saal geziert?
Sie ſtarret wie der Winter ſelber; ich ſeh ſie an, mich friert.



Grabschrift
auf den Major von Blumenthal,
der den ersten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz in einem Scharmützel von den Oesterreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausch dich, Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus; ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus.

Der weise Pettalus fortificirt und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiess und Lanzen,
Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich wunderts nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

Ueber

Ueber
einen neuerbauten prächtigen Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechiſchen; aus der Anthologie.)



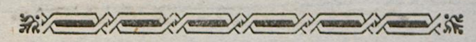
Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen.
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.



An Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.

Was küſſeſt du dieſs Lied, Eliſe? Gieb mirs wieder,
Und küſſe mich! In mir ſteckt eine Sammlung Lieder.

* * *



Auf den Altindes, einen ſchönen Jüngling.

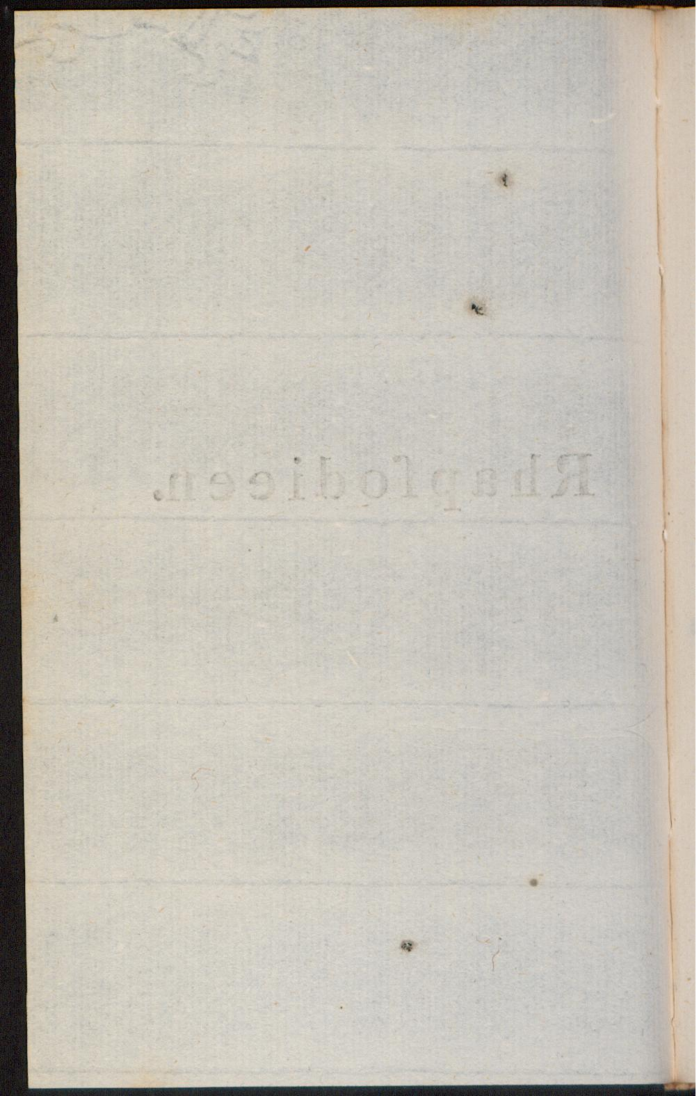
(Nach dem Lateiniſchen des Franciſcus Panigarola.)

Mars ſtritt, und ſuchte nach dem Streit
Die Venus, ſie ſucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden ſie Altinden,
Und glaubten beyde, froh, was ſie geſucht, zu finden.



* * *

Rhapſodieen.





Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärcke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervor gebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

* * *

Soll ich dann allein verſtummen? Soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen wilde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht ſeyn.

* * *

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen:
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riſs, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer

Wer heiſst Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Gränzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, HERR! dein mächtigſtes Geheiſs.

* * *

Alles iſt durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf, und freuten ſich.

* * *

Du giebſt den entzückten Blicken, zwiſchen kräuterreichen Auen,
Wälder, die ſich in den Wolken faſt verlieren, anzuſchauen.
Du machſt, daſs darinn durch Blumen ſich ein helles Naſs ergieſst,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muſcheln rieſelnd flieſst.

* * *

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Luſt der Sinnen,
Thürmen Berge ſich, von ihnen läſſeſt du Geſundheit rinnen.

Du

Du tränkſt mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlſt die Luft durch ſanfte Winde, und erfreueſt die Natur.

* * *

Durch dich ſchmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unſre Gränzen;
Durch dich muſs das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wenn die Kälte ſie beſiegt,
Wenn ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

* * *

Durch dich kann des Menſchen Seele in der Sterne Kreiſe dringen;
Durch dich weiſs ſie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen ſelber ab,
Urtheilt, ſchlieſst, begehrt und ſcheuet; durch dich flieht ſie Tod und Grab.

* * *

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbſt das Unglück iſt uns nützlich, und beſeeligt unſer Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe: o! ſo fürchtet ſeine Macht;
Zittert wie verſcheuchte Sklaven, wenn des HErren Grimm erwacht!

Schaut!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas zerschmeisst.
Ganze Wälder wirbeln drehet, und die Fäden sie zerreisst.

* * *

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stossen ungestümm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

* * *

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

* * *

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebürge thürmen?

Don-

Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! Dieſs iſt GOtt! Was zweifelſt du?

* * *

HErr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen.
Aber laſs dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfeſt, ſie der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

* * *

Werd ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen:
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbey;
Eilet, daſs ich bald der Freude, ſonder Wechſel, fähig ſey!



Sehn-

Sehnſucht nach Ruhe.

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem ſilvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied rauſchen?
Glückſeelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger lauſchen!
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O ſtiller See! in dem ich tauſendmal
Auroren ſah ihr Antlitz ſpiegeln;
Bethaute Flur, die mich ſo oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom Raſenſitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten ſang,
Sprich, ſoll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefſt du mir: Doris! nach.

Itzt

Itzt fliehet mich die vor empfundne Luſt;
Ich kann nicht mehr dein ſüſs Geſchwätze hören,
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Bruſt;
Hier fliegt der Tod aus tauſend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächſt der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finſtre Wirbel drehet,
Den Himmel ſchwärzt, dem Sonnenſtrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies beſäet:
So tobt der Feind, ſo wütend füllt ſein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten ſind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinſtock ſtirbt von mörderiſchen Streichen.
Die ſchöne Braut ſieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen.
Ein Thränenguſs, indem ſie ihn umſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Roſen flieſst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt ſchnell dahin, durchlöchert vom Geſchütze;
Er nennt es noch, eh er den Geiſt verliert;
Der Knabe wankt, und ſtürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos, niederſchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um ſich reiſst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern ſchwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überſchwemmet,

Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter, alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit ſtolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck, wird ſchnell entflammt geſchaut.
Wie mancher Thurn von Marmor aufgeführet,
Der ſtolz ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veſte bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will, erſtickt;
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Waſſer trinkt der Pallaſt Menſchenblut,
Das raucht und ziſcht auf Steinen voller Glut.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern ſchmilzt ein Kupferfluſs zuſammen:
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Laſt der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beſchweift. Vom reiſſenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf geſtreckt,
Hier raucht Gedärm; ſo iſt der Grund bedeckt.

Der

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft ſelber oft ſein felſigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veſte bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überſchneyt,
Als wenn Veſuv und Hekla Steine ſpeyt.

So wütet Mars. Und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwerdt in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir ſind uns ſelber Räuber:
Uns ſchlieſst der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wird das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſ't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragſt, warum? - - Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächſten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wiſſenſchaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Menſch verzeiht:
Ein groſser Geiſt muſs niemals andre loben.
Wer küſst, und drückt, und läſtert, hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O! ſieh, wie dann die Freunde zu dir ſchleichen!
Wenn ſich ſein Stral in trüben Dunſt verliert,
O! wie dem Froſt alsdann die Schwalben weichen!

Ein ſtummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Geſicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriſſen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitſcht den Strom mit Händen und mit Füſſen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erſtarrt, ſinkt und wird fortgeraft.

Ja, Welt! du biſt des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heiſſer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyſpiel ſiegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. - -
Ein wahrer Menſch muſs fern von Menſchen ſeyn.

Pflügt dann das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren! eilt, fiſcht Perlen aus dem Grunde!
Es ſey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, ſteigt tief in ſeine Wunde,
Sucht euren Schatz! ſucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, beſtecht damit den Tod.

Führt Schlöſſer auf, laſst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket ſehen!
Laſst Trinkgeſchirr, aus Indien beſtellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorſäulen ein,
Ihr ſehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Ver-

Vergiefst das Blut aus falfcher Tapferkeit,
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr feyd, auch wann ihr nicht mehr feyd;
Damit euch einft die Todtenliften loben.
Wird wohl der Geift durch Schilderey ergötzt,
Wenn unfer Aug ein fchwarzer Staar verletzt?

Wie täufcht der Schein! Ihr feyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenftand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht grofs, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürften gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr raufcht,
Sey nie von mir für Flittergold vertaufcht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüfch und Wald umfangen!
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die, wie grüne Decken, hangen.
Wenn ich im Geift auf euch, ihr Berge! fteh,
Ift mir die Welt fo klein - - als ich fie feh.

Wie der, der fich von feiner Schönen trennt,
Untröftbar ift; die offnen Augen kleben
An allem ftarr, und fehen nichts; er rennt,
Er feufzet tief, er hafst der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, fchreyt,
Liebt feinen Gram, und mehret gern fein Leid:

So fehn' ich mich, o grüne Finfternifs
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewifs,
Euch einmal nur, gefchweige ftets, zu fchauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du
Mir dort dereinft die Augen weinend zu!

An Doris.
Im May 1744.

Jezt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft;
Der Himmel kann im Bach fich wieder fpiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blumenduft,
Sein Wollenvieh fpringt auf begrasten Hügeln.
Der Wolken Nafs gerann jüngfthin zu Schnee,
Jezt ftrahlt es hell auf Büfchen und am Klee.

Es drängt der Halm fein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr fchwimmt auf Saaten als auf Wellen.
Die Wiefe ftickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der filberfarbnen Wellen.
Die Liebe fucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen Wafferfall,
Vom fanften Arm der Schäferinn umfchlungen,
In füffem Schlaf; die holde Nachtigall
Hat diefes Paar liebreizend eingefungen.
Ach fühlt ich doch, bey allgemeiner Luft,
Der Freude Reiz nur auch in diefer Bruft!

Nein, nein, fie flieht, fie ift mir längft entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Lied zu mindern.
Ich bin der Quaal, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:

Weil

Weil Doris nun auf immer ſich entfernt,
Durch die ich erſt den Werth der Welt gelernt.

Als jüngſt mein Blut aus tieſen Wunden drang,
Was hemmteſt du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniſs? Mich zu martern lebenslang?
Muſst ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von ſchmeichelhaftem Wahn,
Und Lieb entfleiſcht, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren ſchätzt,
Ich ſuchte dich: du haſt dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angeſetzt:
Umſonſt, du biſt noch weiter mir entflogen;
Ich hol auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer ſeyn.

Zwar, Doris, du verdienſt ein gröſſer Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meiſterſtück,
Dein edler Geiſt beglückte Königskronen;
Und Tauſende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieſes Volk, das Rang und Purpur ſchmückt,
Iſt niedern Geiſts, iſt leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüthger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbeſtand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis ſchätzt.

Verhängnifs, fprich, ich foll ein Cäfar feyn,
Ja, ohne fie, auf beyden Welten thronen.
Den niedern Stolz mag diefes Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich gefehn, feit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, dafs ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Erweicht, fo bald ich dich mir vorgeftellt,
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wuft
Verachtet ward, was flohft du von der Erden?
Ich ruhete gewifs an Doris Bruft,
Könntft du durch Flehn zurück gerufen werden.
Ach komm zurück! Doch gönne mir dabey,
Dafs neben mir mein Gleim ein Schäfer fey.

Du hörft mich nicht, Verhängnifs! Ja, ich foll,
Ich foll ein Ball des falfchen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ift die Bruft, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in fich haucht,
Bey Gräbern, und in fchreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du fäumeft, finden.
Dann feufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt er mich nicht geliebt.

Die



Die Unzufriedenheit des Menschen.

An Herrn Sulzer.



Ja, Freund! oft trinket der Mensch die Lust in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt.
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feur haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefässe von Leimen

Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erſt die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchſäet, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftſphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stuffengefolge;
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geiſterreichs Tiefe.
Sieh Weſen ohne Geſtalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge ſelbſt bis zum Throne der Gottheit;
Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Fürſicht, und Ordnung der Erde.
Willſt du die Urſach erforſchen, warum, in den Reihen der Weſen,
GOtt nicht zum Seraph dich ſchuf? Entdeck erſt, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich ſchuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die groſse Weltkette brechen, und tauſend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleiſen gerükt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchſten des Himmels Vorhang zerreiſſen,
Und endlich die ganze Natur, erſchüttert zum Innerſten, ſeufzen?
Dieſs willſt du, wenn du verlangſt, was mit der Weltordnung ſtreitet.

Sey

Sey deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das Unglück
beherrſchen;
Der Schöpfer iſt Liebe und Huld, nur die ſind deine
Tyrannen.
Was baut ihr Häuſer auf Wellen, ihr Diebe der
Indiſchen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als naſſe Gräber
zu ſehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Unterſucher
der Gründe,
Was blickſt du hohnlächelnd abwärts, gebläht vom
Dünkel des Wiſſens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Er-
de zu ſchauen,
Dem dennoch Nebel und Dunſt das Licht der Seele
verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter
des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme
zerſchellen,
Und des Gerüchtes Poſaune mit euren Thaten zu
füllen?
Es lachen eurer die Weſen, die um euch unſicht-
bar ſchweben.
Du, Wahrheitsfeſsler! dünkſt ihnen das, was dir
plaudernde Dolen,
Du, Held und Geitzhals! was euch um Spreu ſich
jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth der Anſchlä-
ge Dauer;
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieen-
de Länder
Heut Schlöſſer und Feſtungen öffnen, wohnt morgen
in Hölen des Todes;

Die Hoffnung iſt mit ihm verſcharrt, verſtopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen ſich mir der Unterwelt ſchattichte Thäler.
Ich ſeh den griechiſchen Held, vor deſſen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erſchrack, der Seeen mit Menſchenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Oſt in eine Wüſte verkehrte,
Wie ausgeriſſene Meere, Feld, Wald und Städte verſchlingen;
Ich ſeh ihn in bleichen Zypreſſen verlaſſen und tiefſinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit dieſen Klagen die Lüfte:
„ Sonſt meines Unſinns Vergnügen, jezt mir erſchreckliche Bilder!
„ Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus dieſen Revieren,
„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„ Vergeſst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daſs jemals der Herrſchſucht
„ Sirenenſtimm mich täuſchte! Du tolles Labſal der Seelen,
„ Zu kurz für ewige Reu! O Lob des ſinnloſen Pöbels,
„ Warum verachtet' ich dich, groſs in mir ſelber, nicht ehe!
„ Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlaſst mich, ihr Leichen,
„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!„

Noch

Noch wären die Schätze der Welt ſamt aller Hoheit und Wolluſt
Für unſere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne.
Der Himmel ſättigt ſie nur, von deſſen Flamme ſie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen. Laſst dieſen Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorſicht uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken.





Gemälde einer grossen Ueberschwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen sie, blähten sich auf; die geborstenen Ströme
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem Hetöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm, verschlangen gefräsig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Kaum sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irreten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch von Wellen verfolgt strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Fluth übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wut: sie schüttelten brummend
Die giessenden Zoten! bald sank der falsche Boden: sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen,

Und

Und huben ſich träufelnd empor. Der Büſche verſammelte Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo ſie den flehenden Jungen
Im Dornſtrauch Speiſe vertheilt. Die früh gereiſete Lerche,
Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die Waſſerwüſte von oben,
Und kehrete wieder zurück. Es floſſen Hecken und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gibeln und gleitenden Kähnen
Verſah der bekümmerte Hirt ſich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemſen in ſchlagenden Wogen verſanken. . . .



Frag-

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

- - - - Des Frühlings verſchwendete Gaben,
Die um uns düften und flieſſen, ſind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinſtert;
Für ihn verſendet ſie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm iſt die Schöpfung erſtorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Iſt er verlaſſen und einſam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felſen und Meer das liebliche Flüſtern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geiſt irrt zwiſchen den Liljen des Buſens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuſcht ihn Argwohn der Untreu
Gleich einem Irrlicht den Sinn; wird ihm ſein Schutzbild entriſſen:
Dann hebt ſein Leiden erſt an, dann gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wieſen voll Thau! Ihr Gänge voll furchtſamer Eſpen!
Ihr Zephyr'! Und die ihr vordem oft unter Schirmen von Laube

Ihn

Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauchen Tannen! Ihr Bäch,
Woran er oftmals entſchlafen, gereizt vom heiſern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! Forthin erweckt ihr ihm Marter.
Nur dürre ſandigte Wüſten, des Oceans ſtürmiſch Geſtade,
Zerſtörte Schlöſſer, durchnagt vom Zahn der Fäulniſs, verfinſtert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe Schatten
Sind Paradieſe für ihn, wo ihm ſein Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshöhlen winſelt,
Und ächzt mit einſamen Kauzen. Und hömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Watten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So ſchüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberflieſſen in Briefe,
Und ſtirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muſe
Seufzt durch ihn Todtengeſänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom ſchweren Herzen Betrübniſs;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jeglichem Pulsſchlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, ſo lauern ſcheuſsliche Bilder

Rings

Rings um die Ruhſtatt auf ihn. Bald irrt er in finſtern Gewölben
Voll Geiſter und Todtengerippe; bald ſchrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reiſst ihn mit ſich zurück. Itzt wird ihm die Erde zum Weltmeer,
Die Fluthen treiben ihn fort, er ſieht den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängſtlich an Waſſergebirgen, und ſtirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihm ſchwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; ſchnell läſst er ſich ſchwebend herunter,
Und wenn er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen ſich ſchmeichelt,
So ſinket der Boden der Kluft ſamt ſeinem Götterbild abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im Wachen zu träumen,
Von Angſt und Schwermuth gerüttelt, erſtarrt vom krampfigten Fieber. - -

Ende des erſten Theils.





Innhalt.

Damöt

Innhalt.

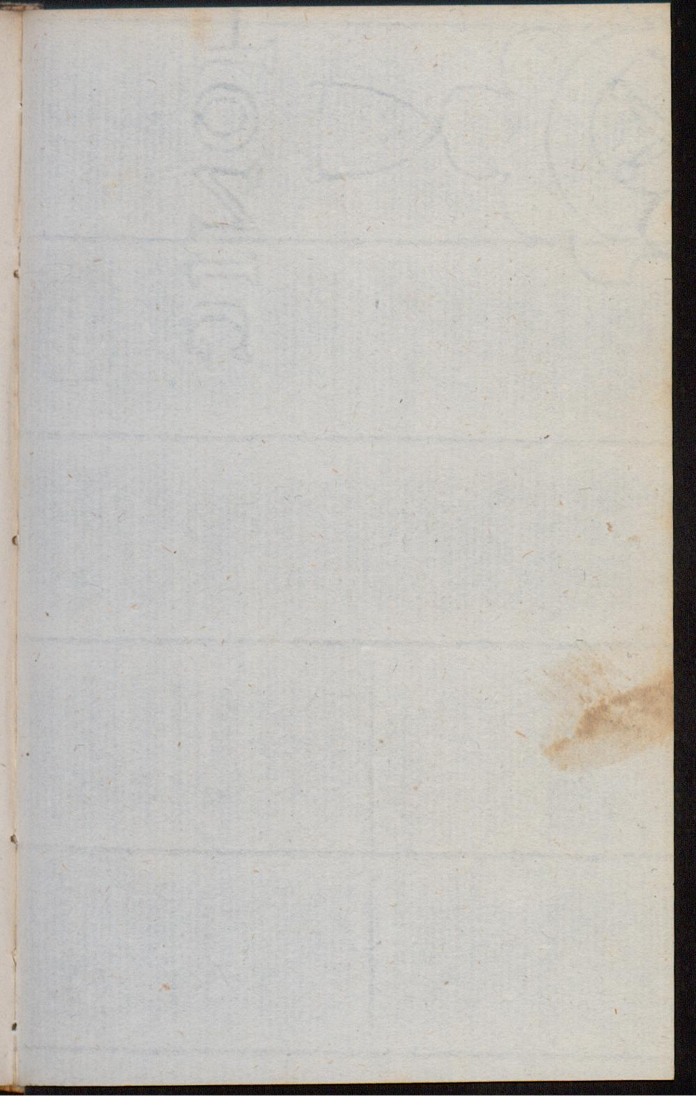
Idyllen.

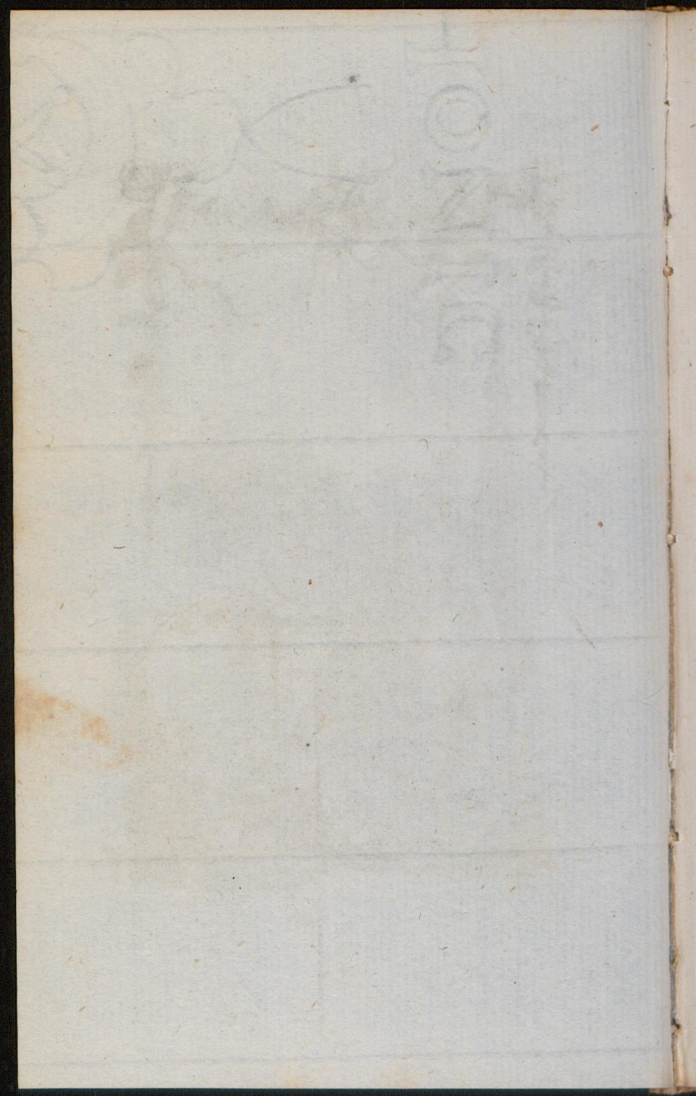
Erzählungen und Fabeln.

Sinngedichte.

Innhalt.

Rhapſodieen.





Sämtliche
Werke
des Herrn
Ewald Christian von Kleist.

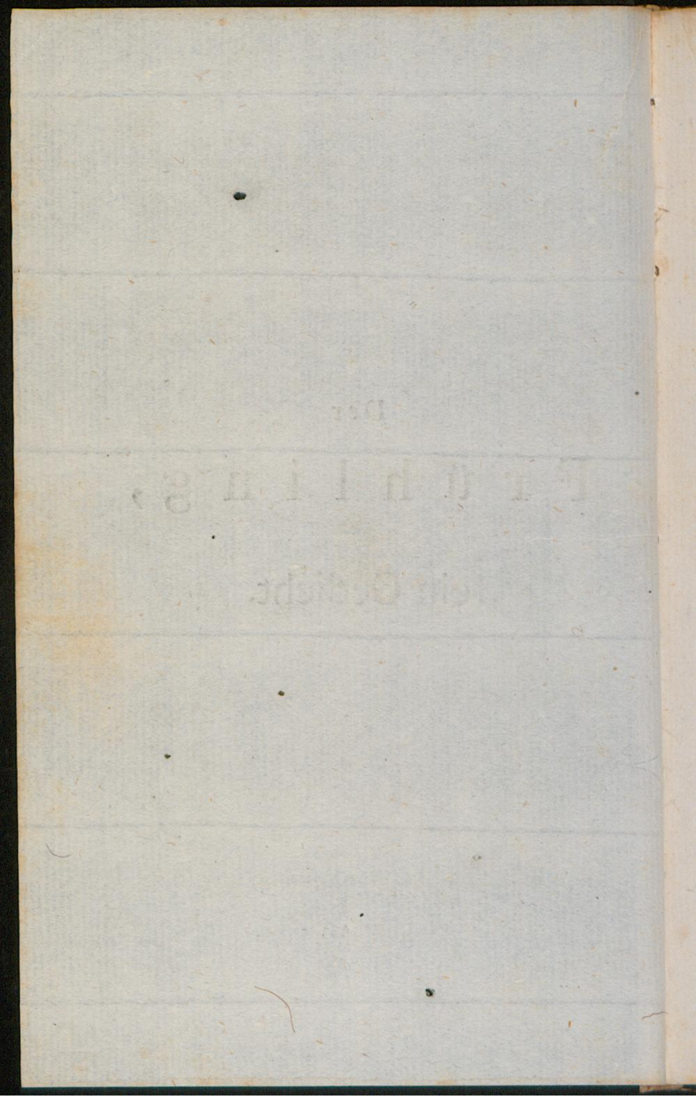
Zweyter Theil.



S.H. Grim del. I.R. Holzhalb sculps

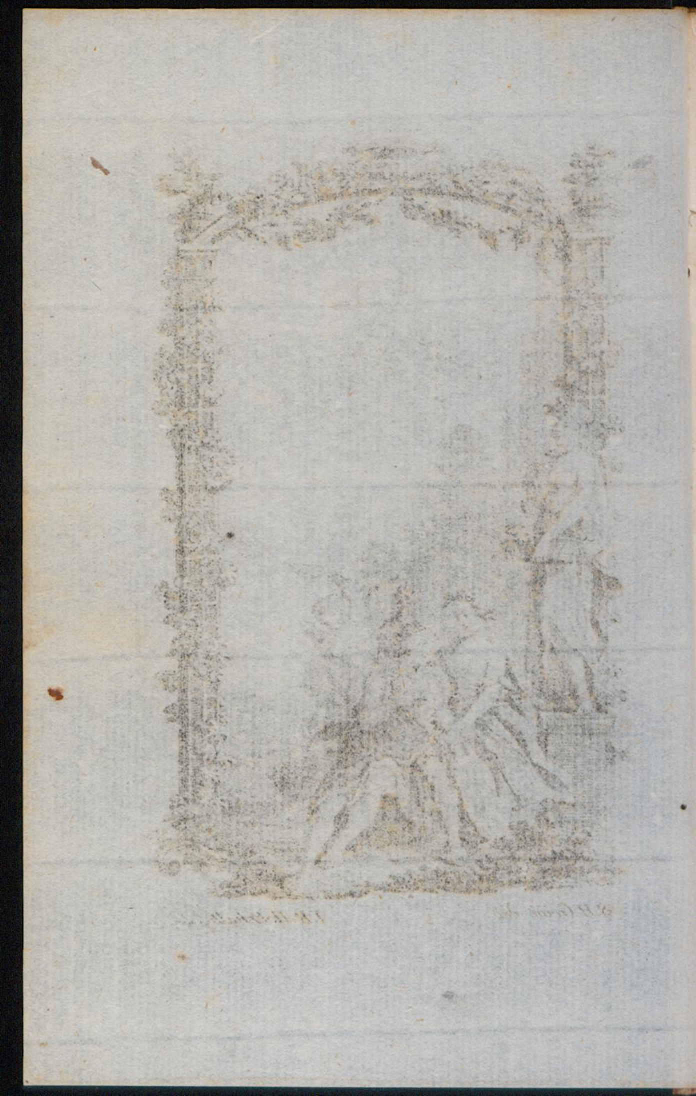


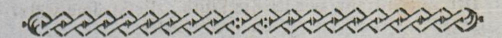
Der
F r ü h l i n g,
ein Gedicht.





S. H. Grim del. *I. R. Holzhalb sculps.*





Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

* * *

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. - - Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether.

Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den unbändigen Stürmen.
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf - - -
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem;
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöthe der Hirten.

* * *

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,

Die

Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Misſgunſt ſich härmen:
Ihr ſeyd zur Freude geſchaffen; der Schmerz ſchimpft Tugend und Unſchuld.
Trinkt Wolluſt! Für euch iſt die Wolluſt! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieſelt im Thal. - - Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet ſein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauſs vorn an den unſträflichen Buſen.

* * *

Hier, wo der gelehnete Fels, mit immergrünenden Tannen
Bewachſen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich ſetzen. - - O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land; friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo ſoll mein irrendes Auge ſich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die ſich in ſchmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Roſenhecken und Schleedorn? - -
Auf einmal reiſſet mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die ſtralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Rieſen des Waſſers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabſehbare Fläche. - -
Sieh, ländliche Muſe, den Anger voll finſterer Roſſe. Sie werfen
Den Nacken empor, und ſtampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwatten,
Geführt vom ernſten Stier, des Mayerhofs büſchigte Sümpfe.
Ein Gang von Eſpen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt ſich
Ein Regengebirg empor, mit Thyrſusſtäben bepflanzet;
Ein Theil iſt mit Schimmer umwebt, in Flohr der andere gehüllet.
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt ſtaffelweis über den andern.
Die Lerche beſteiget die Luft, ſieht unter ſich ſeelige Thäler,
Bleibt ſchweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,

Verfolgt

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen,
Giesst goldenen Regen ihm nach. - - O streute der fleissige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefräsige Krieg vom zähnebleckenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reisst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust. - - Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen;
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus ofnen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniss. - - Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.

Ein Schwerdt zerſpaltet ihn itzt. - - - Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblaſſen.

* * *

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſeelige Kinder;
So kauft ſie doch ohne das Blut der Erſtgebohrenen. - - Hört mich,
Ihr Fürſten, daſs Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Seegel dem Oſt auf,
Und erndtet den Reichthum der Inſeln im Meer. Pflanzt menſchliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſſen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter!
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt, und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm,

Komm, Muſe, laſs uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. - - Hier ſteigt kein Pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeſslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im Schilf. Langhälſigte Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht, mit hochgeſchwungenen Flügeln,
Den zottigten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füſſen
Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begieſst ſie

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne;
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Jezt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten! Wie duften die Lauben! Wie gauckelt
In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nüzende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Diess lange Gewölbe von Nussstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde

Voll

Voll Seeen und büſchigter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muſs ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. - - - O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüſste dich Fürſtinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an die geprieſene Roſe;
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluſs; hier ſtreut ſie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läſst immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchlieſſet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniſs groſſer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.

Seht

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis, voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. - - Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

* * *

O dreymal seeliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fliesset verborgen,

Wie

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Lafs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume befteigt, in Siegeswagen zur Schau feyn,
Gezogen von Elephanten; lafs andre fich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ift ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache fchlummert, erwachet und fingt. Ihm malet die Sonne
Den Oft mit Purpur, ihm haucht die Wiefe, die Nachtigall fingt ihm;
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an fein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koft, fein Blut ift leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftgen verweht ihn. - - -

* * *

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geftreckt in wankende Schatten, am Ufer fchwatzhafter Bäche
Hinfort mir felber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberraufchender Luft einft zuzuftreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diefen Wangen verwifchen,

Und

Und bald Gespräche mit Freuden in euch mein Leiden versüssen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluſs! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseeligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gegestaltet.
Du singst zur Zither, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen; Olymp merkt auf; das Bildniſs der Lieder

Tönt

Tönt ſanft in fernen Gebürgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hömus,
Und rührſt mit Tejiſchen Saiten voll Luſt; die Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erſchallt von frohem Koncert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze. Zu viel, zu viel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier iſt ſtatt Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird michs nimmer erfreuen.

* * *

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laſst mich der Wolluſt genieſſen, die itzt der Himmel mir gönnet,

Laſst

Lafst mich das fröliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall fingen, und mich beym feufzenden Giefsbach
An Zephyrs Tönen ergözen, Ihr dichten Lauben von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! Ihr dunkeln einfamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, feyd mir gegrüfst! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und fanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das ftreichende Lüfte bewegen,
Worunter ein fichtbares Kühl in grünen Wogen fich welzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Weftwinde duften. In überirdifcher Höhle,
Von kraufen Büfchen gezeugt, fitzt zwifchen Blumen der Gaifshirt,
Bläft auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort fchwach, und endlich verlohren;
Bläft, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reiffen an bitterm Gefträuche.

Mit

Mit leichten Läuften ſtreift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirſche mit Aeſten gekrönt, durch grüne, rauſchende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört ſich verwildert; ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch ſeegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Naſen raucht Brunſt; ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verſchiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpficht heraus; verſchiedne ſtürzen von Klippen. - -
Aus ausgehöhltem Gebürge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluſs ins büſchigte Thal, reiſst mit ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblöſſete Wurzeln der untergrabenen Bäume,

Die

Die über fliessende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber;
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen,
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegeneinander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und liebkosen hören.
Fliess sanft, unruhiges Flüschen! still! ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern!
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeipft hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder am Strauch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft frölich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flöthet die Amsel

In

In hohlen Tönen den Baſs. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmſucht in einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich ſcheinen verenget zu haben, als ſie Auroren entwichen,)
Und macht die ſchreckbare Wüſte zum Luſtgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finſterer Teich rings um ſich Weidengebüſche;
Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und ſchmettert und wirbelt,
Daſs Grund und Einöde klingt. So raſen Chöre von Saiten.
Itzt girrt ſie ſanfter, und läuft durch tauſend zärtliche Töne,
Itzt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grauſamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt ſie ängſtlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken herab fällt,

Worauf ſie gleitet und wankt mit niederſinkendem Haupte.
Da klaget um ſie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu ſehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie ſetzt es Nächte lang fort, und ſcheint bey jeglichem Seufzer
Aus ſich ihr Leben zu ſeufzen. Die nahen ſtrauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinſel.

* * *

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichſtamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieſs zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln ins Thal, ſucht nickend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um mit dürren Reiſern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunſt ſich Neſter zu wölben,
Und ſie für Vorwitz und Raub, voll ſüſſen Kummers, zu ſichern?

Welch

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe!
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluss in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. - - -
Du drohest den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Grösse deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würdger den Herrn. - - - -

* * *

Ein Fluſs von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbey weht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooſs ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt;
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung;
Laſst uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,

Und

Und ſpotten, mit ihnen geſchmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Beſingt die Schönheit der Tugend; laſst eures Mundes Geſpräche
Mir ſeyn wie Düfte von Roſen. Hier iſt der Grazien Luſtplatz;
Kunſtloſe Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über der Flur in groſsen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es iſt durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibitz und ſchreyt ums Haupt des müſsigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reitzt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte, ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondſchein vergüldet;

Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniſs rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüſſer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au, draus ſteigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluthen zu ſchwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengeſträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Hollunder, rauher Wachholder, und ſich umarmende Palmen.
Das Geisblatt ſchmiegt ſich an Zweige der wilden Roſengebüſche:
Aus Wolluſt küſſen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit ſüſſem Athem ſich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht verwundernd im Waſſer
Den weiſſen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerſtes malſt, ach! daſs die Wärme, die annoch

Seit

Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. - - Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Seegen! Dort taumelt er her, und wird sich in Strömen ergiessen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. - - -
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreutzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schiessen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. - - Die Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schifen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seeen herab, und säugen die Felderwie Brüste. - - -

* * *

Auch die vergiessen sich endlich. Ein güldener Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptscmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll leichter Streifen und Kränze

Sehn

Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landſchaft, o du! aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angeſicht prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht. Wie blitzt die ſtreifichte Wieſe
Von Demant ähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen ſie ſeitwärts
Von farbigten Blumengebüſchen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht, und hauchen ſtärkre Gerüche;
Der ganze Himmel iſt Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und ſcheinen die Huld des Himmels zu preiſen.

* * *

Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wieſen und ſchattichte Wälder,
Grünt, ſeyd die Freude des Volks! Dient meiner Unſchuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöſſern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laſst mich den Vater des Weltbaus,

(Der Seegen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiss mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.



Cissides

Ciſſides und Paches,

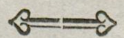
in

drey Geſängen.


S.H. Grim del.
I.R. Holzhalb sculps.

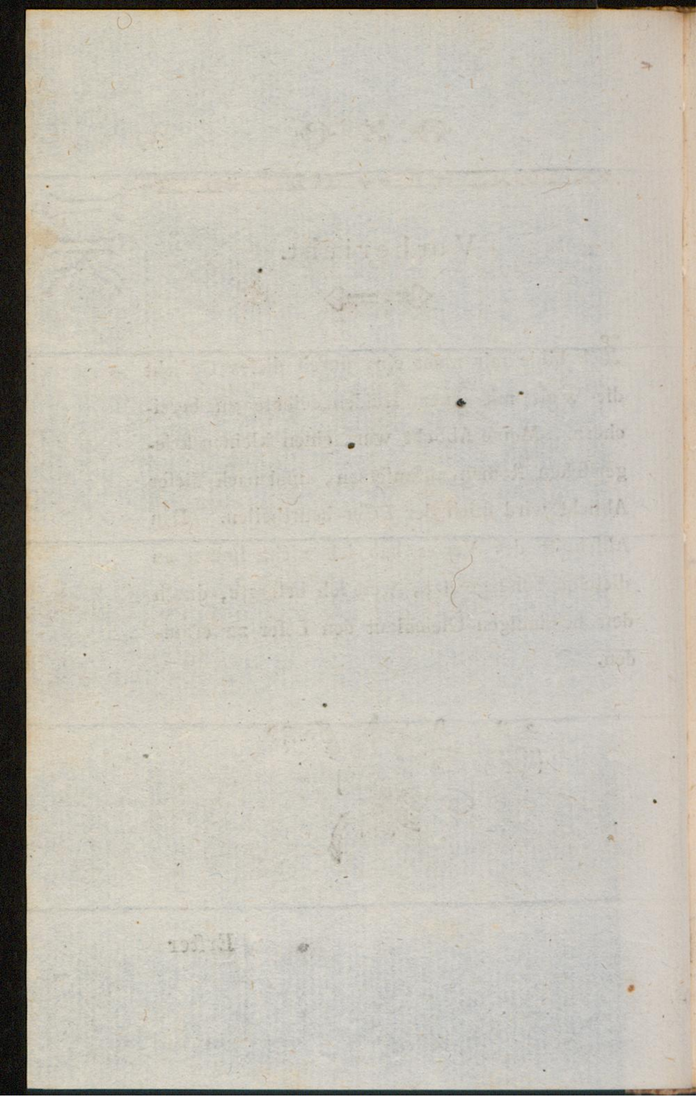


Vorbericht.



Ich bilde mir nicht ein, durch dieſes Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Abſicht war, einen kleinen kriegeriſchen Roman aufzuſetzen, und nach dieſer Abſicht wird mich der Leſer beurtheilen. Den Abſchnitt des Verſes hab ich nicht immer an dieſelbe Seite geſetzt, weil ich beſorgte, durch den beſtändigen Gleichlaut den Leſer zu ermüden.







Erſter Geſang.

Zwey Freunde ſing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz hold!
Begeiſtre mich! auf daſs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederſchall,
Und mein Geſang der That nicht unwerth ſey.

* * *

Als Alexander ſtarb, vor deſſen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte ſich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonſchen Reich Theſſalien
Sich zu zu reiſſen, und verſammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leoſthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee
Geſchwollen, rauſcht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit ſich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauſcht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überſchwemmt Theſſalien.

Antipater * zog aus mit ſeiner Macht
Aus Lamia **, dem ſtolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Ciſſides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächſt ihm ſein Streitgefährte, Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

* * *

Ihr Macedonier! ſprach Ciſſides
Zu ſeiner Schaar, die von der Mauer ſchon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
Ihr Macedonier! nun zeigt, daſs ihr
Es würdig wart, von Alexandern einſt
Befehle zu empfahn. Sein Heldengeiſt
Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
Den, der fürs Vaterland den Tod nicht ſcheut,
Erwartet dort ſein Himmel, hier ſein Ruhm;
Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
Die Menge nicht, nur Muth macht Heere ſtark,
Und nur durch ihn bezwangt ihr ſonſt die Welt.
Athen iſt nicht die Welt. Es wird ſich bald,
Bald neigen vor Antipatern und uns!
Durch uns geſchwächt erliegt Leoſthenes.
Ja, durch Verluſt von ſeinem halben Heer
Erkauf er unſer Schloſs! Denkt, was ihr wart,

Ihr

* *Alexanders General.* ** *Die Hauptſtadt in Theſſalien.*

Ihr Macedonier! und seyd es noch!
Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saſs,
Erhub die Stimm, und sprach zum Cissides:
Miſstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
Miſstrauen an. O Feldherr, dieser Geist
Der Tapferkeit, der uns in Asien
Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
Sein Leben gegen seines Landes Wohl
Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Ha!
Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort
Von Helden aus der Griechen Munde fällt!
Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur
Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
Von Schande sprich uns nicht; von Feigheit nicht!
Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
Vertheidigen! Und hat die Schickung mich

Zum

Zum Letzten auserſehn, ſo fecht ich noch,
Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleuſst.

* * *

Der Feldherr ſprach: Miſstrauen hat mich nie,
Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
Ihr Brüder! eingenommen; ich bin ſtolz,
Daſs ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
Gefahr erhöhet unſern Muth, und Schmerz
Erhitzet unſre Rach, und unſer Tod
Verbürget uns Unſterblichkeit; denn bald
Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
Auf ſchnellen Fittigen von einem Pol
Zum andern tragen; endlich wird
Nach unſerm Namen ein Geſtirn benannt.
Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
Wo Perſeus und Orion leuchten, dort
Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn.

* * *

Wenn, vom Orkan gepeitſcht, des Meeres Fluth
Sich mit den hangenden Gewölken miſcht
Und itzt zur Hölle niederſtürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm

In

In ſeine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel frölich lacht: ſo legte ſich
Der kriegeriſche Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr ſprach, und flöſste Luſt
Und Heiterkeit den Heldenſeelen ein.

* * *

Indeſſen nahte ſich der ſtolze Feind,
Und Mann und Roſs trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabſehlich Heer, von Spieſſen ſtarr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf ſeinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreiſen, rauſchend um das Schloſs.
Und eine weiſſe Stadt von Zelten ſtieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuſelt ans Geſtade wälzt.

* * *

Mit Pfeilen und Balliſten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Ciſſides befiehlt
Bey Nacht ſich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und ſie ſank
Vom Himmel, dieſe Nacht. Und Paches nahm
Zwey hundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belaſtete.

Wie

* *Maſchinen, mit welchen man Steine warf. Siehe* Lipſii Poliorc. lib. III. Dial. III.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und stiess das Schwert, und stiess
Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln, und geballten Schwefel, Werch,
Und Harz, und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeur und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riss jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthe-

* *Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.*

** *Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauren gebrauchten. Siehe den Polybius.*

† Die

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten drohnde Last,
Und Katapulte *, Thürm **, und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben † und
Verdecken †† näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächtge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spiessen. Eine Erndt Erschlagener

Lag

† *Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren* *Siehe* St. Genie Art. milit. pratique Tom. I. pag. 82.

†† *Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern* Musculi, Crates, Vineæ &c. *hießen. Siehe* Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
Daſs Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Veste näherten; daſs Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daſs sich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten ** Pfeile schoſs:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maſs der Berge Höh verkehrt. - -

* * *

Doch blieb auch mancher Held des Cissides.
Den tapfern Parmeo *** durchbohrt ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groſs in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beyde Bein'; Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiſs den Schmerz
Voll Groſsmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug, erblaſst,

Die

* Φαλαγξ, Συνασπιςμος, *oder, wie es die Römer nennen*, Testudo militaris. *Geschlossene Colonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolonnen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.*

Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. - - - Genug, o Bruder! endige
Mein bittres Leben nur! o du, um den
Es mir allein gefiel; sprach Zelon. Nimm
Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
Der Feind verdient. —— Allein der Brudez weint
Und gieng davon. Verläffest du mich auch?
Rief Zelon: Gönndst du mir langsamen Tod?
Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daſs ich noch
Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
Daſs du mein Bruder warst. —— Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeſs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der Freundschaftliche
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben, aber lieſs,
Zu groſs zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zweyter

** *Dergleichen die* Tollenones *der Römer waren.*

*** *Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.*

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, dass die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechschen Feurs *. -- Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umherspeyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfliesst, und weit das Feld
Mit lauffenden und rothen Wellen deckt,
Dass sich das Wasser in den Seeen scheut,
Und von dem Lande flieht, dass Fels und Meer
Erschrickt und jammert: So floss in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

* * *

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau war Glut,

Fiel

* *Le feu Gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siécles, étoit composé de souffre, de bitume, de gomme, de poix & de résine, qui bruloit*

Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gefspalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erfcholl umher. - -
Zu löfchen war umfonft. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedonfchen Muth zu fchwächen. - - Doch
Er fchwächt' ihn nicht, und Ciflides blieb ftets
Derfelbe: Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Grofs war, da waren fie. Begegneten
Sie fich, fo fahen fie vergnügt fich an.
Schwieg gleich der Mund, fo fprach ihr Auge viel,
Und fagt: Unfterblichkeit ift unfer Theil! - -
Doch auch die Freundfchaft fah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewifs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrfcht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten fich die Händ', und eilten dann,
Wohin fie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen faufete. - - -
Gleich unerfchrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand feinen Freund getödtet: flofs
Vom trüben Aug ihm eine Thränenfluth;
Doch fchickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.

* * *

bruloit jusques dans l'eau. On le nomme Gregeois du nom des Grecs qui s'en sont servi les premiers. Ray de St. Génie, Art de la guerre pratiqué T. I. p. 97.

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heftger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen. - -) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes, - -
Sein Freund erblasste mehr, vor Angst, als er;
Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm
Von eben nur Erschlagnen, Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! - -
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenstral des vorgen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. - -
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', ob gleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon grösser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden - - Ach erschreckliche

Erinn-

* *Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit kleinen Wiederhacken versehen. Die es nicht*

Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejengen seyn, die, zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! - -
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. - - Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er - - so erstarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Lass nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! - - Leb ewig wohl! sprach Cissides,
Freund! - - und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,

nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipsius.

Die Paches fühlt. Er glaubt' nur halb zu ſeyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüſte, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erſchrack
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Deſſelben, durch Balliſt und Katapult.
Von Neuerſchlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Geſanges.



Dritter Geſang.

Nachdem der Feind den Ciſſides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbuſch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod deſſelben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloſs zu ſteigen, wenn ers itzt
Aufbieten lieſs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roſs war ſtolz, wie er;
Es ſchien die Erde zu verachtet, kaum
Berührt es ſie mit leichten Füſſen, ſchnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

* * *

Euch wenigen, ſagt er, indem er ſich
Der Mauer naht, euch wenigen, die noch
Die Macht der Waffen des Leoſthenes
Bisher verſchonet hat, euch bietet er
Das Leben an, und ſeine Gnad', im Fall
Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

Iſt

Iſt eur vermeinter Muth. - - Seht um euch! ſeht,
Was für ein zahlreich Volk euch noch umſchlieſst!
Seht, ſeine Spieſs' erheben ſich umher,
Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
Wird in den Buſen ſie euch tauchen, wenn
Ihr länger kämpft. Laſst eure Wuth einmal
Gehorchen der Vernunft und übergebt
Die Maur der öden Burg dem Heere, das
Voll Langmuth euch bewundert und nicht ſcheut.
Wählt ſeine Huld; wo nicht, ſo wählt den Tod!

* * *

Wir haben längſt gewählt, ſprach Paches (Ernſt
Und Majeſtät ſahn aus dem Angeſicht
Des Helden.) Tod iſt unſer Wunſch und Glück,
Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
Erkauffen können. Und wir werden es
Gewiſs dadurch erkaufen. Schande trifft
Den niedern Stolz und Geitz Athens gewiſs!
Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
Als Alexander uns beherrſchte! Glaubt
Ihr, unſer Muth ſey mit ihm eingeſcharrt?
Und wann ihr dieſes glaubt; iſts edel, daſs
Ihr Schwachheit überfallt. —— Allein! umſonſt!
Noch lebt des Helden Geiſt in ſeinem Heer,
Und euer Scheitel wird es fühlen. —— Auch
Raubt uns der Tod des Ciſſides nicht Muth;
Mit ihm liegt unſre Luſt, nicht Tapferkeit.
Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuss', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfigt; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloss in wildem Lerm.

* * *

Zwar Paches liess an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn
Darnieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reitzet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Misslung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloss ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
Das Ufer nah der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. - -

* * *

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn

Durch-

Durchbohrt und hingeſtreckt, und kannt ihn an
Der Rüſtung. Lange ſah mitleidig er,
Nebſt ſeinem Volk, das auf die Spieſſe ſich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floſs ihm von dem Aug',
Er ſah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaſsten Angeſichts. - - Drauf wünſcht' er, auch
Den Ciſſides zu ſehn, doch lang' umſonſt.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf,
Der Erd', erhub ihn und erſchrack, als ſich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Ciſſides darunter lag.
Was liegſt du bey dem Todten? frug man ihn.
Er war mein Herr, erwiedert er; doch mehr
Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
Sollt ich vergeſſen es anitzt zu ſeyn?
Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
Das Leben, meine Laſt! Ein Thränenguſs
Netzt ihm das Angeſicht. Leoſthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, ſondern pries die ſeltne Treu,
Und tröſtete den immer Jammernden,
Und ſchenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem betrübten Volk, den Ciſſides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In groſsen Zügen des Geſichts zu ſehn;
Beweint' ihn, lieſs die Aſche beyder Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog ſich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war ſo

Geſchwächt, daſs er vergaſs in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

* * *

Und ſo ward durch der beyden Freunde Muth
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf,
Und pflanzt von Lorbern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth. - - Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniſs ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt. - -
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruſs,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poſſirlichem Gemiſch,
Den Helden im Triumph; verſtattet' es
Deſſelben Groſsmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh
Und Ueberfluſs beglückten bald ſein Reich!

Ende des Ciſſides und Paches.

Seneka,

Seneka,

ein

Trauerſpiel.


S.H. Grim del.
J.R. Holzhalb sculps.



Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach demselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, dass auch die Anlage nicht missfalle: so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen.

SENEKA, *ehemaliger Rath des Kaysers Nero.*

POMPEJA, *des Seneka Gemahlinn.*

POLYBIUS, *ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.*

PISO, *ein Freund des Seneka.*

FENIUS, *ein Freund des Seneka.*

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja, Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, dass wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere,

re, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken. Das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergiessung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiss erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest. - - Denn du hast dem Kayser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen - - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich! Vergiss, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlass die Strafe des Wütrichs und die Rettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glück-

Glückſeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird ſich rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeligkeit der Welt lenken! Allein, wie kannſt du mir vorwerfen, daſs ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn ſeyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillſchweigen ſeiner Freveltbaten theilhaftig gemacht? Wer Laſtern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt ſie ſelber.

Pompeja.

Es iſt deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daſs du dich des Wüterichs Bosheiten widerſetzt. Hätteſt du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorſtellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er - -

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du haſt dein Vaterland verlaſſen, Seneka, und haſt nicht erwogen, daſs du es verwaiſet hinterlieſſeſt? Seit deiner Entfernung iſt Rom ein groſſes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und

und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaſstem Angeſichte und in Zähren zerfloſſen zu ſehen! Kein Rechtſchaffener öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daſs ihm ein entblöſstes Schwerdt über dem Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern - - ach, daſs der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden! - - geſtern hat des Nero groſse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiſs des Barbaren, den Giftbecher - - -

Pompeja.

Wie? Octavia iſt durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen? Wie hat ſich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haſs des Böſewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! ſie iſt nicht mehr! Nach langer Quaal hat ſie die vergangene Nacht die groſse Seele dem Himmel zugeſchickt; Und ſie genieſst itzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre groſsen Eigenſchaften; und wehe den Edlen und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen!

Pom-

Pompeja.

Iſt es möglich, daſs die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daſs die Natur ſich ſo verläugnen, und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia iſt nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſtrer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daſs ich dir die Augen öffnen muſs! Warum verzögere ich mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebteſte Freundinn! - -

Seneka.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen. Die Geſchichten der barbariſchten Nationen zeigen uns keine Beyſpiele von ähnlicher Grauſamkeit. - - - Aber, Pompeja, laſs dich dieſen Zufall nicht zu ſehr erſchüttern! Octavia verdiente alle Glückſeligkeit, deren Sterbliche fähig ſind, und ich hätte ſelbſt mein Leben willig für ſie gelaſſen. Allein ſie war hinfällig, wie alles Irrdiſche, und hätte doch ſterben müſſen. Sie iſt ihrer Glückſeligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und miſsgönne ihr ihr Glück nicht. Sie iſt jetzo eine Zierde des Himmels, und weiſs nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unausſprechlicher Wonne genieſst ſie den Lohn ihrer Tugenden.

Poly-

Polybius.

Ja, den geniesst sie. Sie hörte mit bewunderns-würdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtige Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte: (Ach nimmer werde ich den süssen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) Sie sagte: *Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl; Ihr seyd das einzige, das ich ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in den ewig heitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsre Freude wird alle Vorstellung übertreffen.*

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen! o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedruckt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. - - - Entsetzlicher Verlust! - - - Unerhörte Grausamkeit! - - Wer kann auftreten, und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte

wohnte in dem ſchönſten Leibe. Die Glückſeligkeit ihrer Freunde und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen ſchienen ihr nur groſs zu ſeyn, und ſie ſetzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich ſoll ich nicht mehr ſehen! o meine geliebteſte Freundinn! Ich ſoll nicht mehr deine ſüſſen Geſpräche hören, und deine groſſen Geſinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle ſchon die Schauer des Todes in meinen Adern. - -

Polybius.

Du muſt leben, Pompeja! Du muſt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laſs es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abgeſandt und beſchwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, ſie und Rom nicht zu verlaſſen, ſondern deine Ehrenſtellen, die für dich aufgehoben ſind, wieder anzunehmen. Du biſt der einzige, der der Raſerey des Kayſers Einhalt thun kann, weil er dein Anſehen bey dem Volke förchtet. - -

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer iſt Bürge, daſs er dieſerwegen meines Gemahls ſchonen werde? Er haſſet ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm ſchon ge-

gemacht, zu viel, als dafs er fich die Folgen feiner Graufamkeit vorftellen follte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überftandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, deffen fchwere Laften ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorfehung wird fchon die Rechte der Tugend behaupten, und die Feffeln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du haft zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundfchaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey fein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht fchwer feyn würde, für meinen Seneka zu fterben, - - dem es nicht fchwer feyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die gröfsten Heerführer haben fich wider den Nero verfchworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu beftraffen. Seneka foll das letzte verfuchen, und ihm die Folgen feines Blutdurfts und Unfinns vorftellen. Entweder er gehet in fich, und wird wieder der Vater feines Volks, wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenfchaft ift, mit Aggrippinens Einwilligung, der Lohn feiner Bosheiten. Pifo, der, wie ich höre, nebft Fenius eben bey dir feyn foll, Pifo, der Rechtfchaffene, der ehe fein Leben verlöre, als ein Lafter begienge, der tugendhaft feyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben,

zuüben, wird den entweihten Thron beſteigen, ihn durch ſeine Thaten heiligen, und Rom Ruh, Sitten und Glückſeligkeit wieder ſchenken. - - -

P o m p e j a.

Allein, wer iſt Bürge, daſs mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erſtem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebteſter Seneka! du bleibeſt ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entriſſen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grauſamſten Martern rächete!

S e n e k a.

Du beſorgſt zu viel, Pompeja! Du fürchteſt nur den Verluſt meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muſs das letzte verſuchen. Ich werde es ſchon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. - - Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, ſondern den Nero ſeinem Volke wieder ſchenken könnte! Er, der ehmals meine Luſt, und die Luſt des menſchlichen Geſchlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu ſehen, und die Freude der Unſterblichen zu empfinden!

P o l y b i u s.

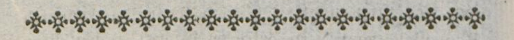
Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, dafs die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen mufs, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - - Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschlufs Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(*Er geht ab.*)

S e n e k a.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen.

Ende des ersten Aufzuges.



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

P o l y b i u s, *der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. - - Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende.

de. - - Gewiſs iſt es um des Redlichen Leben geſchehen. Wenn du gerecht biſt! o Gottheit! wenn du gerecht biſt, ſo verſtatte dieſes Unglück nicht. Schone der gröſsten menſchlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichſten iſt! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verluſt der Güter, Gefangenſchaft und Verweiſung, und alles Unglück; nur laſs den Seneka leben. - - Der groſse Seneka, das Bild aller menſchlichen Vollkommenheiten, ſoll von der Hand eines Verruchten erblaſſen. - - Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr ſeyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebſt der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Biſt du Seneka?

Polybius.

(Die erſten Worte beyſeite.) Er kennet mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du ſuchſt.

Der Hauptmann.

Der Kayſer hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius

hat es mir aufgetragen. Du weiſst, daſs ich dich ſuche; du wirſt auch dein Verbrechen, die Urſache deines Todes wiſſen.

Polybius.

Die Urſachen meines Todes weiſs ich: Nero iſt ein Tyrann, und ich habe es ihm geſagt. Meine Verbrechen weiſs ich nicht. Ich ſterbe gern. Mein Gewiſſen klagt mich nicht an, und der Tod iſt mir erträglicher, als die beſtändige Furcht des Todes, worinn der Grauſame alle Redliche und Edelgeſinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich ſchon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtſchaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daſs er ein Wütrich iſt! Sage ihm, daſs ich mir einen Ruhm daraus mache, auf ſein Geheiſs zu ſterben, da noch kein Böſewicht durch ihn das Leben vorlohren. Glückſeliges Rom, wenn ich der letzte Unſchuldige bin, den er hinrichtet! - - (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte ſich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, ſich mit der Flucht retten! - - Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht ſelbſt den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem ſo unbarmherzigen Geſchäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiſs nicht, warum er dir den Tod nicht ſelbſt angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kayſer bekannt iſt.

iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu ſind, Marter, Verachtung und Schande. - - Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade, und erfülle dich mit ſeinen ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſſe folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberſchwemmung. - - - Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kayſer iſt nur zu gnädig; er überläſst ſie deiner Wahl. Ich - - -

Polybius.

Meiner Wahl? (*er entblößt die Bruſt*) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile, dem Kayſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. - - Erſtich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt? Was willſt du, Polybius?

Polybius.

Sterben.

Der Hauptmann.

Er will nicht ſterben, der feige Seneka! Aber er muſs ſterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. - - -

Seneka.

Wenn Seneka ſterben ſoll: ſo muſs ich ſterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieſer iſt Seneka, und nicht der erſtere, der ſich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn; und habe ihn oft bey dem Kayſer auf dem Kapitol geſehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Buſen des falſchen Seneka zu ſtoſſen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten entfärbt worden, aber nicht von dem Blute eines

eines Unſchuldigen. Sie ſind beyde Feinde des Kayſers. (zum Polybius) Aber was für ein Unſinn bewegt dich, den Tod zu ſuchen? Durch deine treuloſen Geſinnungen gegen den Nero wirſt du ihn finden, ohne ihn zu ſuchen.

P o l y b i u s.

Laſs ihn mich finden, Grauſamer! Laſs ihn mich finden! Er iſt mir nicht furchtbar. Aber furchtbar iſt mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieſes Gerechten, dieſes Freunds des Kayſers, der ſein ganzes Leben und ſeine Glückſeligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ſeiner, wenn du das ſanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt. - - - Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der H a u p t m a n n.

Mein Glück hängt von meinem Gehorſam ab. Seneka muſs ſterben. Ich bin nicht befehligt, ſeine Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen; aber ihm den Tod. - - - -

P o l y b i u s.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubſt! Rom kennt ſeine Unſchuld, und fodert ſein

Leben. - - Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groſs zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laſs mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verlohren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum ersten male zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! - - - Ach laſs mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laſs diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. - -

Der Hauptmann.

Verachte es also! Du muſst es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es. - - - -

Seneka.

Ich will deine und deines Kayſers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daſs ich von meinen anweſenden Freunden Abſchied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.



Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern; Pompeja, Piſo, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka *mit ſchwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig ſeyn, daſs ich mir die Adern wieder öffnen laſſe. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich ſchon, und ich fühle das Ende meiner Tage ſich nahen. O ewiges, unbegreifliches Weſen! auf deſſen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Geſtalten, Schönheit und Ordnung an-

nahm; das auch den denkenden unſterblichen Geiſt des Menſchen werden lieſs! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erſcheinen, ohngeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Waage hälſt, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerinn gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. - - O welche Pracht, welche Herrlichkeit muſs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der geſtirnte Himmel mit ſo viel Majeſtät geſchmückt iſt! - -

Pompeja.

Du biſt deiner Glückſeligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde läſſeſt du zurück. Ach, weſſen Schmerz iſt dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Laſt tragen? Octaviens Tod hätte ich ſchon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müſſen. Der Beſitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und ſchien mir der ſchrecklichſten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun iſt mir des Tages Licht unerträglich! - - - Gerechter Himmel, warum tödteſt du nicht gleich diejenigen, die du elend machſt! Wie leicht iſt der Tod; aber wie entſetzlich ſind oft ſeine Urſachen! - - Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn ſchon finden. Ein kurzer Schmerz iſt einem langen Uebel vorzu-

vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaſſen, o du, die beſte Hälfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht ſchwer; nur der Verluſt deiner, o Pompeja, und der Verluſt eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir ſeyn, und ich bin glücklich genug geweſen, daſs ich euch beſeſſen habe. O ihr, vormals mein Wunſch und Troſt, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück ſey euern groſsen Verdienſten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtſchaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wiſchet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der ſey unter euch der gröſste, der der willigſte iſt, die Glückſeligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem ſeinem Blute zu erkaufſen. - -

Piſo.

Ach, er ſtirbt, der gröſste Römer! Er ſtirbt, und verlieret all ſein Blut für die Glückſeeligkeit Roms! Warum verhängſt du ſeinen Tod, o Himmel! Warum verhängſt du, daſs ich dabey gegenwärtig ſeyn muſs? Ich glaubte durch meinen Beſuch mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, ſchwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöſchen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelſter unter den wenigen Edeln der Welt, und

ſie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaſst. - - - Aber beſorge nicht, daſs deine Freunde jemals die Geſinnungen verläugnen werden, die ſie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirſt immer mitten unter uns ſeyn; wir werden glauben, daſs dein Geiſt auf unſre Thaten ſieht, daſs ſeine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieſes Seneka aufnehmen? - - wie würde er handeln? Kein dir unwürdiger Gedanke ſoll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abſcheu und eine edle Angſt erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniſs ſehen, und ein heiliger Schauer wird ſein Innerſtes durchdringen. - -

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebteſten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. - - Mein Lebensende iſt nahe! - - - Die Bruſt wird mir zu enge - - Ich - - -

Polybius.

Ach, er ſtirbt! er iſt erkaltet! - - - Himmel, warum muſs ich ein Zeuge dieſes Unglücks ſeyn! Was wird meinen Verluſt erſetzen? Nimmer werde ich dieſen abſcheulichen Tag vergeſſen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menſchlichen Geſchlechte ſeine Zierde raubt. - -

Pom-

Pompeja.

Nun iſt es um mich geſchehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erſchrecklich beugſt du mich! Sage mir noch einmal, daſs du mich liebſt! - - - Er hat ſeinen Geiſt ſchon zu den Unſterblichen geſandt. Ach, wer errettet mich von der Angſt, die meine Seele überfällt! Unausſprechliche Martern zerreiſſen mich! Meine ſchwachen Füſſe zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Bruſt iſt - - und die Welt iſt - - mir zu enge - - Wo biſt du, mein Seneka? Wo biſt du? Kehre zu mir Verlaſsnen zurück! - - Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. - - Seht, wie ſie den ſchuppichten Leib krümmen! Hört, wie ſie ziſchen! - - Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! - - Aber - - - wie iſt mir! Unbeſchreibliche Angſt zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannſt mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! - -

(Sie erſticht ſich.)

Polybius.

Himmel, was für entſetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundinn! In was für einem Zuſtande hinterlaſst ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Laſt des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menſchlichen Geſchlechts iſt dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wann wirſt du deine Rechte ſchützen, o Vor-

 ſehung!

ſehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewiſſen Rache ſeyn? Piſo, Fenius, ihr Edlen - -

Seneka, *der ſich von der Ohnmacht erholt.*

Ach! - - Iſt das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? - - Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlaſſen; allein nun empört ſich meine Bruſt aufs neue - - Himmel, was iſt hier geſchehen! - - Pompeja in ihrem Blute! Entſetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. - - - Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblaſſe. Oeffnet mir die Binden, daſs alle mein Blut dahin flieſse, daſs meines Elendes ein Ende werde! - - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erſchrecklicher Zufall verwüſtet deine Vorwerke am Geſtade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeſchickt, es dir zu ſagen. Gewaltige Winde erhuben ſich plötzlich; Finſterniſs bedeckte den Himmel, ſo daſs die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felſen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde geſpaltet würden. Die See ſchien zu klagen, erhub ſich, und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude ſtürz-

ſtürzten ein vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angſt erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter! was ſehe ich! Nun weiſs ich, was dieſer fürchterliche Zufall verkündiget hat. - -

Fenius.

Ja, leider, kannſt du es hier ſehen! Seneka, dein Herr, der gröſste und der tugendhafteſte Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, ſtirbt, auf Befehl des elendeſten Böſewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, ſondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückſeeligkeit er ſuchte. Der Himmel kündiget ihr durch die entſetzliche wunderbare Begebenheit die Gröſse ihres Verluſtes an. - - -

Der Bote.

Ach, welch ein Unglücksbote muſs ich ſeyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derſelben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verſtehen, und das rufende Meer wird ihnen ſagen, daſs Seneka, ihre Freude und ihre Glückſeeligkeit, ſtirbt! Vor Schmerz werden ſie ſich die Bruſt ſchlagen, und das Haar ſich von ihren Häuptern reiſſen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebteſter Herr!

(Er geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Seneka, Piſo, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet ſich das Ziel meiner Tage! Athemloſigkeit und kalter Schweiſs überfällt mich, und die Gegenſtände ſchwimmen mir ſchon vor den Augen. - - O Weſen aller Weſen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! - - - Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! - - Ich - - ſterbe!

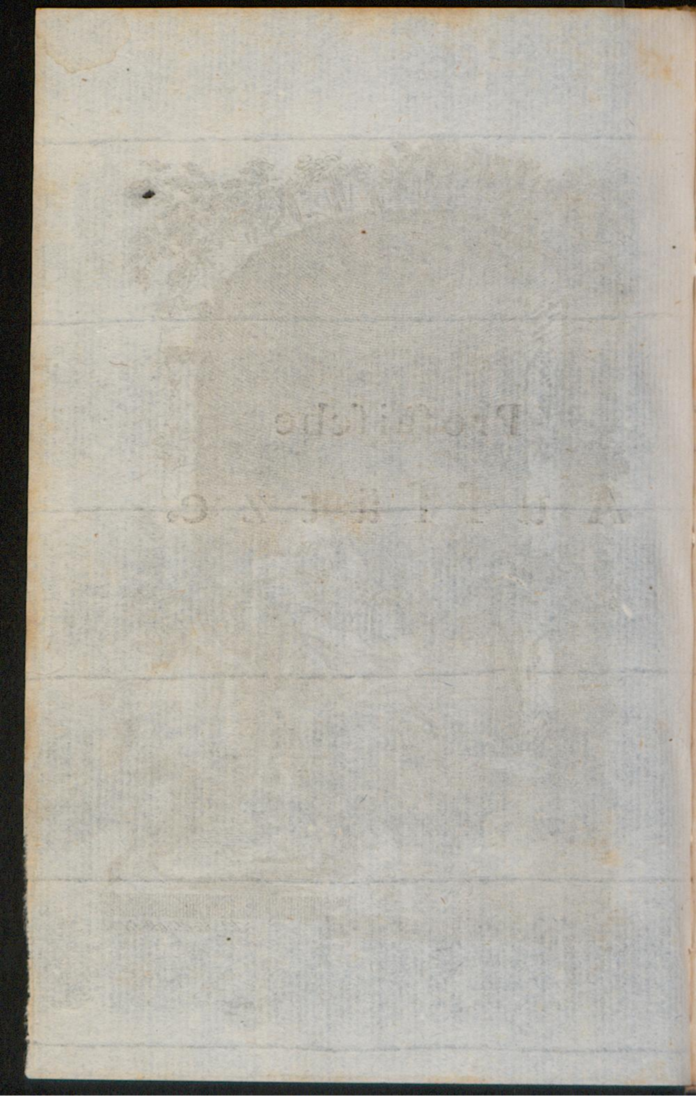
(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerſpiels.



Proſai-

Prosaische
Aufsätze.




S.H.Grim del
J.R.HolZhalb Sculps.





I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlaffen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daſs ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elisäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: *Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouet, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir keiner meiner eiferſüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte mit Erzehlungen der Begebenheiten*

ten, die ich darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachttiſche. Ich beſuchte Koncerte und Bälle, und ſang und pfiff und trillerte. - - - Und du haſt dein Leben nicht müſſig hingebracht? ſagte Minos; Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus ſoll dir lauter Pirouetten ſpringen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommeſt! - - Und du? biſt du auch ein Müſſiggänger geweſen? rief Minos hier einem röthlichen Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du haſt ſehr die Mine davon. - - *Der bin ich nicht geweſen*, antwortete der fette Schatten. *Müſſiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage ſpatzieren gehn, und Felder und Wälder durchſtreichen, ſind Müſſiggänger, wenn ſie gleich vorwenden, daß ſie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu leſen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen; täglich zwey Küchenzettel machen, und meiner Haushaltung vorſtehen, und habe niemals im Schatten geſeſſen, als etwa im Schatten von meinem großen Weinfaſſe.* - - Und da gewiſs nicht müſſig, verſetzte Minos. In Elyſien iſt zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fäſſern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. - - - Was haſt du im Leben gethan? frug Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. *Ich habe meinem Manne, der Pachter eines Vorwerks war, zwölf Kinder gebohren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, und ſorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe hat auch ſo gut gefruchtet, daß mein älteſter Sohn*

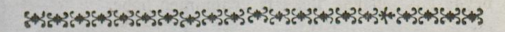
einer

einer der beſten Obſtgärtner in unſerer Gegend iſt, auch den Ackerbau und die Wirthſchaft der Bienen ſehr gut verſteht; und meine älteſte Tochter, die bey meinem Manne geblieben iſt, weiß, ohne Ruhm zu ſagen, mit dem Obſttrocknen ſo gut umzugehen, und iſt überhaupt eine ſo gute Wirthinn, als eine im Lande. Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und ſagte: Hier wird ſie niemand heurathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir ſeyn, und ihr ſollt beyde: - - Die ehrliche Frau ſtutzte ein wenig, und erwiederte: *Gut! Aber wenn er nur nicht mehr ſo viel Tabak rauchte!* Und Minos empfahl ſie dem Hüter der elyſäiſchen Felder. - - - Nunmehro folgte ein kaum ſichtbarer Schatten. Er ſchien der Schatten eines Schattens zu ſeyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: *Ich habe geſucht meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde geſetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich geweſen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und war von trauriger Gemüthsart, und habe bey meiner Unſchuld mehr als Erebus Quaalen erlitten.* Du biſt milzſüchtig geweſen, ſagte Minos. Fange nur hier nicht an zu klagen. Und was hielteſt du für deine Schuldigkeit, die du dich beſtrebt haſt zu thun? *Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befahlen*, erwiederte der dürre Schatten; *denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen, für einerley.* - - - *Er war*, fieng der Schatten ſeines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, *er war das Glück und der Troſt ſeiner ganzen Gegend.* - - *O nein!* ſagte der Traurende, *o nein! Ich habe die ganze Gegend*

gend traurig gemacht. Ich - - - Er hat allen Aermern von feiner Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, *und ohne ihn hätte ich mein Leben in groſsem Elende hingebracht. Er war mäſsig, keufch, mitleidig, groſsmüthig, dankbar, unvermögend zu der geringften Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundfchaft; nur feine traurige Gemüthsart, die von einer kränklichen Leibesbefchaffenheit, und von hochmüthigen Böfewichtern vermehret ward, die ihn aus Neid läfterten und verfolgten, war Schuld, daſs er nicht feinen Verdienften nach glücklich war. - - Nein, nein, ich habe meine Schuldigkeit - -* rief der traurige Schatten - - - Minos winkte dem Auffeher der elyfäifchen Felder, die beyden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ift auch ein ehrlicher Mann gewefen, fagte Minos, denn es ift fchon eine grofse Tugend, der Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu laffen. - - Kaum berührte der Hüter Elyfiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus feinen Augen fah, und fein ganzes niedergefchlagenes Geficht fich aufheiterte, fo wie eine Blume von Regen nafs, und von Stürmen gedrückt, der fchnell hervorkommenden Sonne fchimmernd entgegen lacht. - -

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt feine Gäfte, fagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Böfewichter an. Sie haben fich Muth getrunken, und find in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräfsliches Gefchrey, von dem ich auffer *Tarem tetem! baffa malenka?* ftich! Hund! *tue! tue!* nichts verftand, wirbelte

belte von ihren bärtigen Lippen, fo, dafs das ganze unterirdifche Reich davon erfcholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.



II.

Mein Herr Auffeher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und luftigen Einfälle die Welt zu beffern, und es ift möglich, dafs fie etwas Gutes dadurch ftiften, ob ich gleich zweifele, dafs es viel feyn werde. Die Menfchen denken felten, dafs fie die Urbilder der lächerlichen Abfchilderungen find, die man in den Schriften der Satyrenfchreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch fie denn eher boshafter, als beffer werden. Wäre es alfo nicht von gröfserm Nutzen, wenn fie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grofsen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und fie auf diefe Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyfpiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglücke, von aufferordentlicher Freundfchaft, feltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung feines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyfpiele von Handlungen, die aus der Gröfse der Seele entfprungen find, rühren ungemein, reitzen zur Nachahmung, und beffern mehr, als aller Spott und

alle Geiffeln der Satyre. Damit ich meine Meinung begreiflich mache: fo erlauben Sie, dafs ich Ihnen ein paar Exempel von diefer Art erzähle, die ich beyde aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, feine zwey Freunde aber reich waren, machte er fein Teftament folgender maffen: *Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzuftehen; dem Charixenus, meine Tochter zu verheyrathen, und fie, fo gut als es ihm nur immer möglich ift, auszuftatten. In dem Falle aber, dafs einer von beyden mit Tode abgehen follte: fo fetze ich den noch lebenden an des Verftorbenen Stelle ein.* Diejenigen, welche diefes Teftament zu fehen bekamen, fpotteten darüber. Allein feine Erben nahmen daffelbe, auf die erhaltene Nachricht, mit befonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher geftorben, und feine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte diefer die Mutter forgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes feiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beyden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Gefchichte.

Um

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildfäule des Memnons, die von der Morgenfonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunft zu fehen, reifeten Demetrius nebft feinem Freunde Antiphilus, die fich beyde den Wiffenfchaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren fie dafelbft angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte feine Reife den Nil herauf. Syrus war indeffen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntfchaft gerathen, die ihm geftohlne güldne und filberne Gefäfse aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott felber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar; man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebft dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte fie in ein finfteres unterirdifches Gefängnifs, und legte fie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von feiner Unfchuld fagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finftern Gefängniffe, in Gefellfchaft der Räuber. Er überliefs fich hierauf, einige Monate lang, dermafsen dem Schmerz, dafs er zuletzt keine Speife mehr zu geniefsen vermochte, dafs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht fanft feyn konnte, und dafs er beynahe, da er kaum genefen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von feiner Reife zurück kam. So bald diefer erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu

dem Gefängnifs, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeifter fo weit, dafs er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeifter begleitet, gelaffen wurde. Er erkannte feinen Freund nicht mehr, fo hatte denfelben der Schmerz und das Elend verftellt, und er mufste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit taufend Thränen umarmeten fich endlich die beyden Getreuen. Demetrius fprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er fah, dafs des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerriffen und ganz verdorben war: zerfchnitt er gleich feinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangnen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reife faft alle fein Geld verwandt hatte; fo fafste er den Entfchlufs, durch körperliche Arbeit, ob er fie gleich nicht gewohnt war, feinem Freunde und fich Unterhalt zu verfchaffen, und half, mit fchwachem Leibe, den Schiffern Laften in die Schiffe tragen.

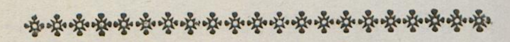
So ernährte er fich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und fchaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung feines Unglücks. Allein bald darauf ftarb einer von den Räubern, und man muthmafsete, dafs er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward alfo, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker unterfagt. In diefen traurigen Umftänden, die ihm das gröfste Unglück zu feyn fchienen, wufste er kein ander Mittel zu feinem Freunde zu kommen, als fich für mitfchuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt.

geführt. Diefer erftaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder fah, und zerflofs in Zähren über diefe neue Probe feiner grofsen Freundfchaft, und feines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und tröfteten fich mit der Fürforge des Himmels, dem fie vertrauten. - - Lange Zeit fafsen fie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Feffeln, und abgefallen von Gram und von der fchlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewaffer fich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängnifse zu helfen. Ein jeder der Erlöfeten retteten fich mit der Flucht, fo gut er konnte; nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und fie meldeten felber dem Präfektus, was vorgegangen war. Diefer, der nunmehr von ihrer Unfchuld überzeugt war, lobte fie fehr, befchenkte fie, befonders den Demetrius, fo reichlich, dafs fie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu beforgen hatten, und liefs fie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Auffeher,

Ihr Freund und fleifsiger Lefer, v. K.



III.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina. Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon. Wie heissest du?

Catilina. Catilina.

Charon. Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluss gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina. Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so gross als er, nur nicht so glücklich.

Charon. Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Cati-

Catilina. Um diefes Verdienft der Schwachen habe ich mich fo wenig bekümmert, als Cäfar. Ich war ein grofser Feldherr und Staatsverftändiger, voller Ehrbegierde und grofsen Anfchläge.

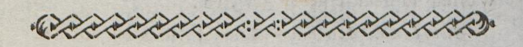
Charon. Alfo warft du ein aufserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein grofser Mann, denn diefer mufs zugleich redlich und tugendhaft feyn. Ift es wahr, dafs du der Wolluft fo fehr ergeben gewefen?

Catilina. Ich habe geglaubt, dafs ich auf der Welt wäre, um glücklich zu feyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens verfagt.

Charon. Das heifst: du haft gefchwelgt, und betrogen, um zu fchwelgen; du haft alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verfchnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liefseft du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht feyn! nicht wahr?

Catilina. Du fcherzeft. Ich war aus Gründen wollüftig, wie du gehört haft. Allein meine Neigung zur Wolluft hinderte nicht, dafs ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durft, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, fo bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. - - Niemals hätte ich einen Poften, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegeffen, um mit der rechten noch zu ftreiten.

Charon. Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. -- Doch komm, und lass dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.



IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dass wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch

Auch die eiferfüchtigften Ehemänner fahen endlich ein, dafs Pope recht gehabt, davon zu fagen:

> Diefes fiebenfache Bollwerk widerfteht nicht ftets der Lift,
> Ob es gleich durch Wallfifchrippen und durch Reiffen furchtbar ift.

Sie widerfprachen alfo der Demolirung diefes Bollwerks nicht mehr, und man fieng an fich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebft einigen andern, feitdem aufgekommen, fo männlich fie auch ausfieht, fieht doch nicht buhlerifch, fondern fittfam genug aus, indem fie die Hälfe und Beine verkürzt. - - Allein, welcher Geift der Frechheit mufs den Schönen eingegeben haben, dafs eine jede Perfon, die einen Hut aufhabe, auch reiten müfse?

Sie galoppieren itzo, traverfieren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Küraffierer, und man hört fie von Karriere und Karakol fprechen, und mit diefen Kunftwörtern der Reitkunft, gleich einem Stallmeifter, in Gefellfchaft um fich zu werfen. Man kann von ihnen fagen, was einer unferer Dichter von einem andern fagt, der Befchreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

> - - - Wer ift, der fo wie du,
> Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
> Du Pferdebändiger!

Was ift ein gröfserer Beweis, dafs nichts auf der Welt fo ausfchweifend ift, dazu fich die Menfchen

 nicht

nicht verleiten laffen, als diefes, dafs das fchöne Gefchlecht, welches fein ganzes Leben durch, auf alle mögliche Mittel zu gefallen finnt, und faft ganz allein darauf finnt, durch nichts aber fo fehr gefällt, als durch Sittfamkeit, dafs diefes Gefchlecht auf Ausfchweifungen geräth, die der Sittfamkeit, und feinem Endzwecke zu gefallen, fo fehr entgegen find? - - St. Evremond glaubte, dafs die Gelehrfamkeit eine Frau ziere, fo wie ein Stutzbart fie zieren würde, (welches doch ohne Einfchränkung nicht zugegeben werden kann;) Was würde er nicht fagen, wenn er itzt auflebte, und eine unferer Amazonen einen Springer reiten fähe? Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unfern gefchminkten und mit Schönpfläfterchen fchattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, dafs diefe Art wieder aufgelebet wäre?

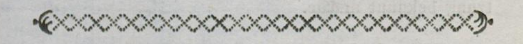
Doch das mindere Gefallen ift der geringfte Schaden, den fich das fchöne Gefchlecht durch diefe allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn fein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung in Wallung gebracht wird! - - Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn fie eben vom Pferde geftiegen war, und er fagte, dafs er niemals glücklicher gewefen, als bey folcher Gelegenheit. - -

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Auffeher, befonders da Sie felber eine Schwefter haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden fie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mifsgönnen. Sie find diefes dem Nutzen der Hälfte des menfchlichen Gefchlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und fich felber fchuldig.

Ich bin u. f. w.

Berlin, den 10. *May* 1759.

Leberecht Fufsgänger.



V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein befonderer Liebhaber vom Spazierengehen ift. Neulich, als ich ihn des Abends in feiner Behaufung vergeblich gefucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grafe ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rofen hervor fchiefst, und in Wafferftaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräufch des Wafferfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich fchlich mich hinter feinem Kopfe heran, und ward gewahr, dafs er in feine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiefsung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer

Poefie fchrieb. - - Nun wollte er aufftehen, und fah mich. - - Sind Sie fchon lange hier? fagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem fie fo laut feufzten, bin ich fchon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafeln fielen. Der fchöne Frühling und diefer fchöne Frühlingsabend, verfetzte er, hat mich in eine fo angenehme Wehmuth gebracht, dafs ich nicht widerftehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzufchreiben, und dabey kann ich in Gedanken gefeufzet haben. Er theilte mir darauf feine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, dafs ich fie in einer fchwächern profaifchen Ueberfetzung bekannt mache.

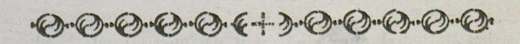
Wie fanft raufcht diefer Wafferfall, und hört nicht auf zu raufchen! Wie zittert feine Fluth im Thal unter Blumen fort, die fich über feine Fläche biegen. Noch vor kurzem ftürzte er unter einem Bogen von Eife hervor; die Erde lag traurig und betrübt, in eine weifse Todtenkleidung gehüllt. Büfche und Wälder waren mit Flocken befchleyert, und von ihren fingenden Bewohnern verlaffen. Die ftarken Leiber der Stiere und der Hirfche waren mit Reif und Eife begoffen, dafs fie wie in tönenden Panzern einhergiengen. Alle Gefchöpfe fühlten die Laft des Winters. - - Wie gnädig

ift

ift GOtt! Wie verjüngt und erquickt er alles, was lebet! Denn Er war es, der mit allmächtiger Hand den Laften der Weltkörper den erften Schwung ertheilte, durch den fie ewig in ihrem Gleife laufen, und die Abwechfelung der Jahrszeiten hervorbringen. - - - Die röthere Sonne fieht itzo die grüne und blühende Erde im Meer ihrer Strahlen um fich fchwimmen. Der Wallfifch ruht auf den wärmern Fluthen gleich einer fchwimmenden Infel, oder ftürzt fich in den Abgrund des Meers, und erregt Strudel, indem er fcherzt; und der Nautul ift fich felbft wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, das unfere Fluren verlaffen hatte, eilt itzo übers Meer heran, und reitet gleichfam in Heeren, auf den unfichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder erfchallen von Tönen frölicher Bürger. Der Elephant und alle ungeheuren Thierberge, das mannigfaltige kleine Vieh, und alles Gewürm, das in der Erde, das in den Bäumen der Wälder, das in der Luft und in den Waffern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn und preifet feinen Namen, alle, die ihr feine Gnade fühlt! Ein allgemeines Koncert fteige von euch zu feinem Throne em-

por! Leiht mir eure Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wieder in den Lüften wohnet, das Lob des Herrn der Erde zu verkündigen! - - Und o! wie reitzend funkelt dort der Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer Landfchaft voll Wiefen, voll Wälder, voll Berge, voll Seeen, und dort einem Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche verbreiten fich, und eine tiefe Stille herrfcht überall, die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs geftöret, und von Zeit zu Zeit von dem melancholifchen Liede der Nachtigall unterbrochen wird, und von einer ländlichen, feufzenden Flöthe. - - Sey ruhig, mein Herz! Sey ruhig, wie die Luft! und fey es immer! Nie empören fich ftürmifche Leidenfchaften in dir, aufser Hafs und Zorn gegen Ungerechtigkeit und Lafter! - - Herr, der du mir den Morgen und Mittag meines Lebens ertragen halfft, lafs den Abend deffelben, der fich mit gefchwinden Schritten nahet, ach! lafs ihn fchöner als den Tag feyn! Lafs mich, wenn er kömmt, fo wie den fterbenden Tag, vor Freude glühen, dafs ich deine Wohnungen, dafs ich deine Herrlichkeit fehen foll. - - Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr meine Fehler

ler und Schwachheiten um meines Herzens willen überfahet, weint dann einige Thränen um mich, wann meine fchon halb gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel taumeln werden.



VI.

Es ift ein Glück für das menfchliche Gefchlecht, dafs bey den unter ihm eingeriffenen Laftern, die Neigung zur Wolluft viel gemeiner ift, als die Ehrfucht und die Neigung zum Gelde; fo dafs man wohl hundert Wollüftige (deren Hauptneigung die Wolluft ift,) gegen zehn Ehrgeitzige und gegen einen Geldgeitzigen (deren Hauptleidenfchaft Ehrgeitz und Geldgeitz ift,) unter ihm antrifft. Die Habfucht ift der Gefellfchaft und der Harmonie und Glückfeligkeit des Ganzen fo zuwider, dafs die Menfchen entweder fehr elend feyn würden, oder dafs ihr Gefchlecht ganz untergehen müfste, gefetzt auch dafs es fich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geitzhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Hafs, Verläumdung, Verfolgung, Arglift, Betrug, Diebftahl, und endlich Mord und Blutvergieffen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüften, unter lauter Schlangen

und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeitz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, dass oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiessung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, dass es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Hass gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer

Aus-

Ausfchweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angft und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüftlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ift, je weniger er diefer Feinde feines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menfchen zum Vergnügen: denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein beftehet diefes Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, dafs wir unfern Leib zu einem Keller und unfer Leben zu einem langen Paffetfpiele machen? Sind keine unfchuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ift ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der fie zu haben werth und felbft ein Freund zu feyn fähig ift. Ueberdem bietet uns das grofse Reich der Natur und der Künfte taufend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unausfprechlicher Anmuth
Haucht fie Zufriedenheit aus. Sie, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die gefelligen Zweige der Linden herab fieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Luft. - -

Wieland.

Für

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns; für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröfnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin,

meinen

meinen Lefern bey diefer Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben fowohl auf den Nutz des menfchlichen Gefchlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Abfichten allenthalben bekannt zu machen: fo erfuche ich Sie, diefes ftatt meiner zu verrichten. Ich habe feither durch Verfertigung gläferner Augen, weifser und rother Schminke, einfacher und doppelter Bufen, dem menfchlichen Gefchlechte zu dienen gefucht; allein die vielen Pfufcher und Affen meiner Kunft haben verurfacht, dafs ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter fetzen müfsen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, fondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verfpreche. Ich habe in unferer Stadt manche Leute beyderley Gefchlechts ohne Nafen herum wandern gefehen, und daher eine Art Nafen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibfel der weiland fleifchernen Nafe befeftige, und ihr derfelben Farbe gebe; fo dafs man fchwören follte, die alte Nafe fey wieder hervor gewachfen. Dafs diefe Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen fey, werden fie felber einfehen, und daher fo gütig feyn, meine Nafenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder feine Nafe tragen können, wie es ihm beliebt, welches feither man-

chem

chem nicht möglich war, und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Itzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfass mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dass nicht allein diejenigen, die ihre Nase verlohren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dass auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dass ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dass ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze.

Ich bin

Mein Herr,

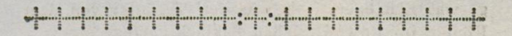
Ihr sehr verbundner Diener

Nikolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S.

P. S. Sie wiffen, dafs eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indeffen find fie fo fehr Mode geworden, dafs ich in gewiffen Handelsftädten oft zu jemandes Lobe habe fagen hören: Er ift ein artiger Menfch, er trägt eine Perücke, und alles ftehet ihm wohl an. Wenn fie die Sache mit Nachdruck treiben, fo hoffe ich, dafs, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlafs gegeben, es doch noch mit der Zeit bey uns heiffen foll: Er ift ein artiger Menfch, er trägt eine gefärbte Nafe, und alles ftehet ihm wohl an.



VII.

Das Publikum ift zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühungen verdienftvoller Schriftfteller; und es fcheint, als wenn fie nothwendig erft todt feyn müfsten, ehe die Welt gefteht, dafs fie fchön gefchrieben haben. Gewiffe eingebildete Kritiker, die ihren Gefchmack entweder nach dem Gefchmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsfchriften ihres eigenen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verftand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ift; und wie viel ift ihnen nicht fremd! Ihr zuverfichtiges Urtheil giebt indeffen andern noch kurzfichtigern den Ton, und es ift nichts feltnes, dafs man auf diefe Weife von

Mei-

Meisterstücken als von etwas Mittelmäßsigem sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Krieges-lieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußsischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig, und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige im Lowositzischen Schlachtgesange sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.

Und

Und wie diefes, im Rofsbachifchen Schlachtgefange:

Vom fternenvollen Himmel fahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg:
Er wog, und Preuſſens Schaale fank,
Und Oeftreichs Schaale ftieg.

Und wie viel Hoheit herrfcht nicht in dem Gedicht an die Mufe, nach der Schlacht bey Zorndorf!

Der feindliche Schwarm zog
- - - langfam fo daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller grofser Schlangen Heere ziehn;
Da fteht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erftorbnes Gras, da fteht, fo weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küftrin ftand Friedrichs Land
So da, verwüftet, öde, traurig, todt.

Man ftelle fich hier ein Heer grofser Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menfchen verfchlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichnifs! - -

und wie unvergleichlich ift diefe Stelle, da der grofse Friedrich in den Afchenhaufen Küftrins Thränen fallen läfst:

- - - Ein König weint?
Gieb ihm die Herrfchaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ift diefe Befchreibung:

Aus einem Strome fchwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit fcheuem Fufs, auf einen Berg
Von Leichen, fahe weit um mich herum. u. f. w.

Ich müfste viel abfchreiben, wenn ich alles Schöne, Grofse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünfchen, dafs alle unfere Dichter dem Verfaffer der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabene in diefem Tone und mit fo fimplen Worten ausdrückten; anftatt dafs viele derfelben für eine gewiffe *poéfie épithétée*, wie fie die Franzofen nennen, zu fehr eingenommen find, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, dafs ihm gleichfam zur Krücke dient, dahin hinken laffen. Engelland hat freylich grofse Geifter gezeugt, Griechenland und Rom aber gröffere; und wir würden wohl thun und gröffer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle fchimmernden Ideen zu fehr häufen, und der Natur weniger getreu find.



VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, dafs wir die Freude fühlen, fo wie das Böfe macht, dafs wir das Gute erkennen. Ift denn für uns ein Zuftand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünfchen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechfelnd Schmerz und Vergnügen fühlen, find nicht fo glücklich, als die, welche wegen vieler Gefchäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ift man in der Kindheit, da man fich noch nicht fühlt! Wie glücklich ift der Landmann, dem feine Tage über feiner Arbeit dahin ftreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, fo würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht fchmerzte, würde ich fie nicht heilen, und würde daran fterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigften, die es durch ihre Schuld geworden find; fie find aber am meiften zu beklagen. Der Troft eines guten Gewiffens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grofses Unglück, und mäfsigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reifst uns ein

kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ift fchon vorher voll von Schmerz gewefen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus feinen Ufern fchwillt, und die Schleuffen durchbricht.

Es ift unmöglich, dafs ein Menfch von gutem Charakter nicht follte vergnügter feyn, als ein anderer, von einem fchlechten Charakter. Freundfchaft, Liebe, und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Grofsmuth, die ein gutes Gemüth wechfelsweife fühlt, find viel zu angenehme Empfindungen, als dafs fie es traurig laffen follten.

Woher kömmt es doch, dafs wir ehe eine fchiefe Seele ungetadelt laffen, als eine fchiefe Verbeugung?

Das blofse Aufhören des Schmerzens ift die gröfste Wolluft. Aller Schmerz ift leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ift er zu heftig, fo kann er nicht lange dauren; Ift er es nicht, fo kann man ihn fchon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu feyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröfsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diefen Vorfatz. Der Tod übereilt fie aber oft.

Je mehr Verftand jemand hat, je beffer wird fein Herz feyn. Was ift ein guter Gemüthscharakter anders,

andets, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückfeligkeit? von dem, was edel und grofs ift, und die Harmonie der Welt befördert? Uebel gefinnt feyn, heifst übel denken.

Veränderung ift angenehm und der menfchlichen Natur nothwendig, wenn fie auch zum fchlimmern *ift.*

Wollüftige Leute haben gemeiniglich nur fo viel Verftand, als fie zu ihrer Wolluft gebrauchen.

Eine gewiffe Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die fie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenfchaften, und ihrer Lafter wegen unglücklich find, fchieben die Urfache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbftbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ift tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der fich viel zu feyn glaubt, aber fo wenig ift, dafs er Schriften, worinn nur etwas gedacht ift, und befonders Poefien, wenn fie auch leicht find, nicht verfteht. Diefer fagte mir einmal, da jemand von der Poefie fprach, im Vertrauen ins Ohr, dafs alle Poeten nicht wüfsten, was fie fchrieben, und dafs alle diejenigen, die vorgäben, dafs fie Poefien verftünden, folches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ift man, ehe der ganzen Welt den Verftand abzufprechen, als zuzugeben, dafs andere mehr find, als wir.

Wer verlangt, dafs man ihn feines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, dafs man einen Berg verehre, der Gold in fich hat.

Wer fich viel über Undankbarkeit befchwert, ift ein Taugenichts, der niemals aus Menfchlichkeit, fondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückfeligkeit der Menfchen, fo viel man kann, beyzutragen, fo wird man fich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Abficht unfer hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den blofsen Gedanken nicht leiden, dafs jemand gegen ihn undankbar fey.

Leute, die bey der erften Bekanntfchaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wiffen auskramen, find gemeiniglich fchlechte Gefellfchafter. An eigenem Witz leiden fie gemeiniglich Mangel, und weil fie den fremden verfchwendet haben, find fie hernach Figuranten in der Gefellfchaft.

Es ift eine falfche Maxime, dafs man alle Verbrechen das erftemal gelinde beftrafen foll. Man beftrafe fie hart, damit die Vorftellung der Strafe ftärker werde, als die Vorftellung der Luft, die das Verbrechen wirkt. Lafter, die zur Gewohnheit geworden find, find nicht auszurotten. Späte Strafen find wie fpäte Arzeneyen.

Wer

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird fie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verftellung ohne Noth, ift ein Lafter und eine Niederträchtigkeit; in der Noth, wenn man fich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ift fie eine Tugend.

Ein jeder fcheut natürlicher Weife den Tod. Wenn ihn alfo ein Krieger, oder fonft jemand verachtet, mufs ihn die Ehre dazu treiben. Grofse Herzhaftigkeit, heifst grofse Furcht, feine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart follten fich immer einem Stande widmen, der fie nöthiget, tugendhaft zu feyn. Kleon ift voller Ränke, hochmüthig, eigennüzig und ein Menfchenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, fo hätte er alles in Verwirrung gefetzet, und taufend Unglückliche gemacht. Er ift ein Priefter, dient den Menfchen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen fich gemeiniglich am meiften im Urtheilen über Menfchen. Sie find mit ihrer Unfterblichkeit befchäftiget, und geben fich nicht die Mühe, das Innere des Menfchen zu unterfuchen.

Der Charakter der Menfchen ift ihren Gefichtern eingepräget. Alle Leidenfchaften verurfachen befondere Züge in dem Geficht. Sind fie von langer Dauer, fo werden die Züge unauslöfchlich.

Leute von grofsen Talenten haben grofsen Verftand. Sie müfsen alle Wiffenfchaften und Künfte überfehen können, um in einer glücklich zu feyn, wegen der Verwandtfchaft, worinnen fie mit einander ftehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Mufik, er fey aber von fehr eingefchränktem Verftande. Allein wie grofs ift das Talent des Kajus? Setzt er? und wie fetzt er? unterfcheidet er die Leidenfchaften genau, eine von der andern? drückt er fie gehörig aus? rühret er? Er hat fo viel Talent ein Tonkünftler zu feyn, als der Affe ein Menfch zu feyn.

Nur grofse Geifter, die den Zufammenhang der Welt, und alle Wiffenfchaften überfehen, find zur Freundfchaft vermögend, denn nur die können fich hoch fchätzen.

Alles, was möglich ift, trägt fich auf der Welt in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entftehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künfte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Gefchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt find, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheir, wie feltfam fie auch ift, wunderbar fcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maafs des Verftandes, das er haben foll. Die Erziehung kann die Verftandeskräfte, die in der Seele find, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn find.

Auf

Auf übermäfsige Freude mufs nothwendig, der menfchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und diefes verurfachet eine unangenehme und fchmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken mufs. Wer heftiger Leidenfchaften fähig ift, wird wiffen, dafs er mitten in ftarker Freude fchon Müfsvergnügen gefühlt habe. Eben diefe Bewandtnifs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenfchaften. Ein Beweis, dafs Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelftraffe befteht.

Freundfchaft gründet fich auf Hochachtung, folglich auf Eigenfchaften des Gemüths. Liebe aber auch die Eigenfchaften des Körpers. Man kann gegen eine Perfon, die eine fchöne Seele hat, viele Freundfchaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kufs, den die Königinn Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgeftalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimaffe.

Es giebt keine unbiegfamern und härtern Menfchen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks befchäftiget find.

Grofse Geifter werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarften Länder haben die gröfsten Beherrfcher. Ein Beweis ift Mofes, der Czaar Peter der erfte, und der König von Preuffen.

Auch die gröfsten Männer müffen Verachtung und Spott leiden, befonders von Leuten, die nicht ver-

vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt; eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was ausser ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, dass er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muss: soll er dienen, wird er gleich gross, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Scepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er

er in hundert Bogen bewiefen hat, dafs er ein Narr fey.

Ein Menfch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ift, darf fich nur leidend verhalten, um glücklich zu feyn. Die Natur bietet ihm taufend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mifsvergnügt laffen können. Aber wehe dem, der fich heftigen Leidenfchaften überläfst! Er kann nicht glücklich feyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ift endlich, über lang oder kurz, das Ende feines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt find zu fanft für ihn, als dafs er fie fühlen follte. Für ihn riefeln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ift die Schöpfung todt.

Luftige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen gröfsere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haffen gelernt hat.

Es ift ein grofser Troft in Widerwärtigkeiten, wenn man fich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weifs, was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grofser Männer nicht an fich; das macht, fie haben den Verftand derfelben gemieden.

Wer

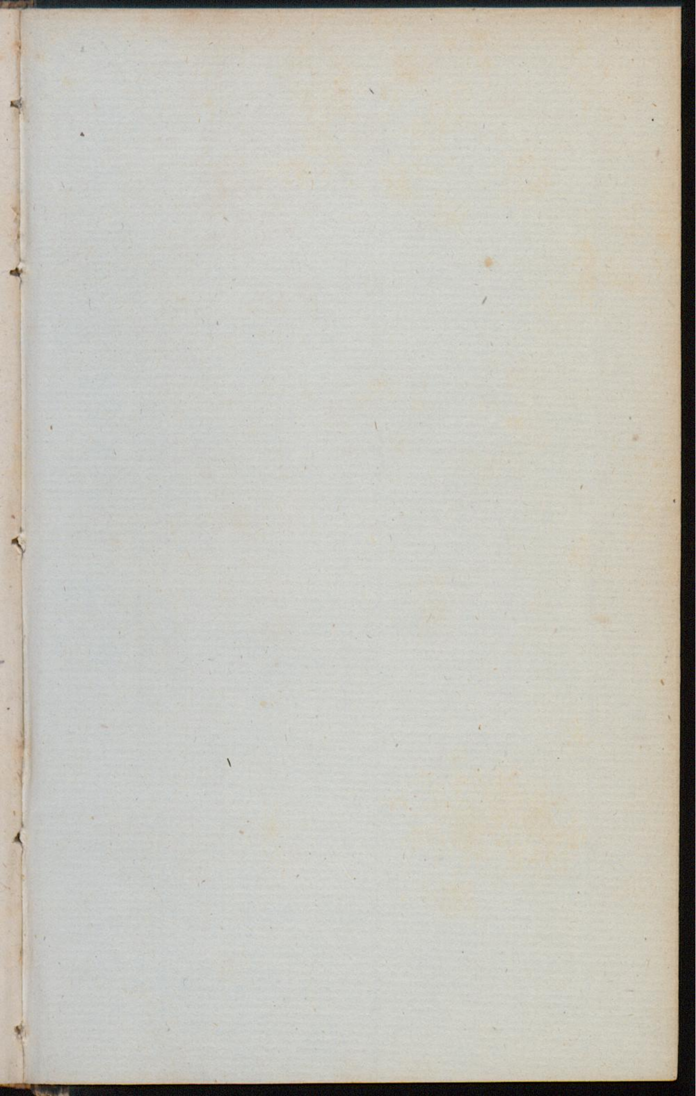
Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muss gross genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust; so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende des zweyten und letzten Theils.



Inn-

Innhalt.



BM 1849 705

